

# STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

am 2. und 3. Juni 2026 in Frankfurt am Main  
zum Gedenken an Opfer des Nationalsozialismus

## Biografien

### Dienstag, 2. Juni 2026 - Enthüllung neu verlegter Stolpersteine:

10:30	Gallus	Kostheimer Straße 9	Stolperschwelle und 24 Stolpersteine zum Gedenken an die <b>getöteten Kinder</b> osteuropäischer Zwangsarbeiterinnen
12:30	Bahnhofsviertel	Kaiserstraße 46	Jeanette Irene <b>Maus</b>
13:15	Westend	Böhmerstraße 23	Johanna und Moses Max <b>Lebrecht</b>
14:00	Westend	Altkönigstraße 14	Benno, Margot, Hans und Werner <b>Heppenheimer</b>
14:45	Westend	Friedrichstraße 52	Hugo <b>Hess</b>
15:35	Westend	Bockenheimer Landstraße 107	Max, Else, Liselotte und Fritz Werner <b>Simon</b> ; Helene und Walter Hermann <b>Mayer</b>

### Mittwoch, 3. Juni 2026 - Enthüllung neu verlegter Stolpersteine:

10:30	Rödelheim	Alt-Rödelheim 6	Anna und Louis <b>Schönthal</b>
11:10	Rödelheim	Alt-Rödelheim 38	Erna <b>Grünebaum</b>
11:50	Rödelheim	Burgfriedenstraße 5	Heinrich und Lina <b>Hammel</b>
12:30	Rödelheim	Burgfriedenstraße 15	Friedrich und Irma <b>Enders</b>
15:00	Eckenheim	Eckenheimer Landstraße 345	Rosalie und Sigmund <b>Cohn</b> ; Albert, Chana und Frieda <b>Frohnhausen</b>
15:50	Ostend	Sandweg 6a	David, Hanna und Regina <b>Goldschmidt</b> ; Hermann und Gertrude <b>Katz</b> ; Rosel <b>Möser</b> ; Louis <b>Schönthal</b>

Aktueller Zeitplan auch unter

<https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell>



---

**Gallus**  
**Kostheimer Straße 9**

Stolperschwelle:

HIER WAR DAS ZWANGSARBEITSLAGER DER 'ARISIERTEN'  
SCHUHFABRIK J.C.A. SCHNEIDER  
1942 -1944 WURDEN HIER UND SPÄTER AUF DEM WERKSGELÄNDE  
NEUGEBORENE KINDER VON ZWANGSARBEITERINNEN AUS DER UKRAINE,  
RUSSLAND, LITAUEN UNTERGEBRACHT  
VERNACHLÄSSIGT, UNTERERNÄHRT --- ERMORDET

**Tatiana Schitkowa**

Geburtsdatum: 4.1.1943

Todesdatum: 11.10.1943

**Gala Schtschepko**

Geburtsdatum: 10.7.1943

Todesdatum: 27.2.1945

**Viktor Gluschkowa**

Geburtsdatum: 17.7.1944

Todesdatum: 15.2.1945

**Volotja Knap**

Geburtsdatum: 10.1.1943

Todesdatum: 19.2.1945

**Ewgeni Posulikin**

Geburtsdatum: 9.9.1943

Todesdatum: 7.2.1944

**Halina Sawitzka**

Geburtsdatum: 17.7.1944

Todesdatum: 17.10.1944

**Nina Elisew**

Geburtsdatum: 12.1.1943

Todesdatum: 8.6.1943

**Pjotr Kusmina**

Geburtsdatum: 16.10.1943

Todesdatum: 10.12.1943

**Genadi Schumilin**

Geburtsdatum: 2.8.1944

Todesdatum: 21.3.1945

**Lidia Erochin**

Geburtsdatum: 12.1.1943

Todesdatum: 11.3.1943

**Anna Hontschar**

Geburtsdatum: 3.12.1943

Todesdatum: 16.12.1943

**Viktor Poschewaj**

Geburtsdatum: 17.8.1944

Todesdatum: 6.12.1944

**Tolja Nikonorowa**

Geburtsdatum: 20.1.1943

Todesdatum: 4.7.1943

**Nikolai Jastremska**

Geburtsdatum: 11.12.1943

Todesdatum: 22.7.1944

**Anna Degis**

Geburtsdatum: 15.9.1944

Todesdatum: 4.12.1944

**Genrik Alexjuk**

Geburtsdatum: 22.1.1943

Todesdatum: 21.12.1943

**Walestrina Coinewska**

Geburtsdatum: 20.12.1943

Todesdatum: 4.3.1944

**Raisa Kusmenko**

Geburtsdatum: 23.9.1944

Todesdatum: 15.2.1945

**Wiljare Happarino**

Geburtsdatum: 10.2.1943

Todesdatum: 16.12.1943

**Igor Sitnik**

Geburtsdatum: 9.1.1944

Todesdatum: 5.9.1944

**Wiljade Kapariew**

Geburtsdatum: 11.11.1944

Todesdatum: 21.03.1945

**Alexander Luzenko**

Geburtsdatum: 18.2.1943

Todesdatum: 11.12.1943

**Janina Kalakowska**

Geburtsdatum: 7.2.1944

Todesdatum: 4.3.1945

**Geslaw Joteiko**

Geburtsdatum: 30.11.1944

Todesdatum: 4.12.1944

In der Rassenideologie der Nationalsozialisten standen unter den Zwangsarbeiterinnen Frauen aus der Ukraine, Russland, Litauen und Polen als „Ostarbeiterinnen“ an unterster Stelle. Während Schwangere aus den besetzten östlichen Ländern bis Herbst 1942 in ihre Heimat zurückgeschickt wurden, beendete ein Erlass im November 1942 die Rückführungen. Konnten nun Schwangerschaften nicht verhindert oder die Frauen nicht zur Abtreibung gezwungen werden, sollten sie bis kurz vor Geburt weiterarbeiten, in gesonderten Einrichtungen entbinden und nach der

Entbindung möglichst schnell zum Arbeitseinsatz zurückkehren. Das für das Rhein-Main-Gebiet unter Regie des Frankfurter Arbeitsamts zuständige Abtreibungs- und Entbindungslager wurde das Lager Pfaffenwald bei Bad Hersfeld, später ergänzt um das Durchgangslager Kelsterbach. Ein bis zwei Wochen nach der Geburt erfolgte der Transport der Mütter und Kinder zu Firmen, denen spezielle Lager zugeordnet waren – euphemistisch als „Ausländerkinderpflegestätten“ bezeichnet. Der Name sollte vom tatsächlichen Zweck der Heime ablenken: Vernachlässigung, fehlende (Gesundheits-) Fürsorge und miserable hygienische Bedingungen führten zum Tod der meisten Kinder noch im ersten Lebensjahr.

Ein solches Lager war das als „Lager Kostheimer Straße 9“ bezeichnete. Es umfasste das Eckgrundstück Mainzer Landstraße/Kostheimer Straße und grenzte an das Mädchenheim Monikahaus an. Das Grundstück gehörte der katholischen Gemeinde St. Gallus, die bis heute auf der gegenüberliegenden Seite der Mainzer Landstraße mit Kirche und Gemeindehaus angesiedelt ist. Auf dem Gelände hatte die Gemeinde 1930 zum Ausbau ihrer Jugendarbeit eine 10 mal 20 Meter große Polizeibaracke und einen ausgedienten Eisenbahnwagen erworben und ausgebaut. Der Garten dahinter diente als Spielplatz und für Volksfeste. Im Zuge der schrittweisen Ausschaltung kirchlicher Arbeit wurde 1941 die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit verboten und die Einrichtungen beschlagnahmt, so bei St. Gallus der Kindergarten auf dem Kirchengelände wie das Grundstück Kostheimer Straße. Dieses wurde zum Zwangsarbeiterlager für Frauen, zugeordnet der als jüdische Firma 1938/1939 enteigneten und „arisierten“ Hausschuhfirma J.&C.A. Schneider (JCAS). Zunächst wurden hier sogenannte „Westarbeitende“ untergebracht, hauptsächlich aus dem belgischen Flandern, ab Ende November 1942 dann Säuglinge mit ihren Müttern aus der Ukraine, Russland, Litauen und Polen, unter Bedingungen, die auf ein frühes Sterben zielten.

Da auch für Mütter der Kinder als Adresse „Russenslager Kostheimer Straße 9“, „Lager JCAS Kostheimer Straße 9“ usw. angegeben wurde, ist davon auszugehen, dass die Säuglinge im selben Lager wie die Mütter untergebracht waren. Von einigen Kindern arbeiteten beide Elternteile bei JCAS, von daher ist anzunehmen, dass es auf dem Gelände der Werke 1-3 auch Zwangsarbeiterunterkünfte gab.

Wie das Lager ausgestattet war, wie viele Menschen dort gleichzeitig untergebracht waren und ob weitere Baracken errichtet wurden, ist nicht bekannt. Eine in Erlassen und Anordnungen wiederkehrende Vorschrift für die Lager war eine „einfachste Ausstattung“. Der sog. „Lagerführer“ Adam Brand, wohnhaft direkt in der Nachbarschaft, galt im JCAS-Betrieb als einer der brutalsten Nationalsozialisten.

Anhand von Dokumenten der Arolsen-Archives, des Instituts für Stadtgeschichte und des Hessischen Staatsarchivs in Marburg konnten bislang die Namen von 50 Kindern recherchiert werden. Von ihnen starben nachweislich die 24 Säuglinge, denen die Stolpersteine gewidmet sind.

Die in den Sterbeurkunden angegebenen Todesursachen bestätigen, dass der Tod der Kinder nicht nur in Kauf genommen wurde, sondern offensichtlich gewollt war: Die meisten Kinder starben an Infektionskrankheiten sowie an den Folgen von Mangelernährung und allgemeiner körperlicher Schwäche. Besonders häufig wurde eine Lungenentzündung genannt. Auch Herz- und Kreislaufschwäche, Herzmuskellähmung und Ernährungsstörungen treten mehrfach auf. Hinzu kamen Masern, Keuchhusten sowie Erkrankungen des Verdauungstraktes.

Für 14 der Kinder ist in den Sterbeurkunden als Adresse die Kostheimer Straße 9 genannt. Die weiteren zehn Kinder waren nach der Zerstörung des Lagers Kostheimer Straße 9 durch die Bombardierung am 12. September 1944 auf den Firmengeländen von J.&C.A. Schneider in der Mainzer Landstraße 281-91 und 249-251 untergebracht oder auch an andere Firmen weitergegeben, vorwiegend an die Ada-Ada-Schuhwerke in Höchst mit dem dortigen Lager in der Ludwigshafener Straße 59.

*Die Stolpersteine wurden recherchiert und initiiert von der „AG Gedenkort Kostheimer Straße 9“, namentlich Helga Roos, Sarah Bender, Daniela Hartmann, Eva Mauch und Jannis Plastargias, unterstützt durch die katholische Kirchengemeinde und den Kindergarten St. Gallus und finanziert durch private Spenden und Zuwendungen aus dem Budget des Ortsbeirats 1 und des Eintracht Frankfurt Museums.*

*Begleitend hat die AG Gedenkort Kostheimer Straße 9 eine Broschüre erstellt mit dem Titel „Ihr Tod wurde nicht nur in Kauf genommen, er war gewollt: Die Kinder im NS-Zwangsarbeiterinnenlager Kostheimer Straße 9“. Sie kann angefragt werden bei: [kostheimer9@web.de](mailto:kostheimer9@web.de)*

---

## **Bahnhofsviertel**

**Kaiserstraße 46** (heute Jürgen-Ponto-Platz)

**Jeanette Irene Maus**, geb. Nußbaum

Geburtsdatum: 7.12.1897

Deportation: 3.3.1943 Auschwitz, 16.9.1943 KZ Ravensbrück

Todesdatum: 18.1.1944 (KZ Ravensbrück)

Jeanette Irene Nußbaum, genannt Irene, wurde in Nieder Klein, Landkreis Marburg-Biedenkopf, als uneheliche Tochter von Sofie (Sophie) Nußbaum geboren. Sie wuchs in Nieder Klein im Haus Nummer 108 bei ihrer jüdischen Mutter und ihrem Großvater, dem Gastwirt Heinemann Nußbaum (1822-1903) auf, der am Ort seit 1871 die Gastwirtschaft „Germania“ betrieb. Irene zog vermutlich 1912 nach Beendigung ihrer Schulzeit mit ihrer Mutter nach Frankfurt. Dort betrieb die Mutter in der Heidestraße 30 eine Gastwirtschaft. 1915/16 ist sie mit einer Zigarren-, Zigaretten- und Tabakhandlung in der Wallstraße 5 eingetragen. 1916 zogen Mutter und Tochter in die Hafestraße 39. Irene arbeitete als Kontoristin, als sie am 31. Mai 1922 den nicht-jüdischen Kaufmann Kaspar Maus (geboren am 21. März 1894 in Amöneburg, Kreis Kirchhain) in Frankfurt heiratete. Mit ihm bekam sie einen Sohn, Hans Günther, der am 11. Mai 1923 in Frankfurt zur Welt kam. Die junge Familie wohnte zunächst bei Irenes Mutter Sofie Nußbaum in der Hafestraße 39. 1925 zogen alle zusammen in die Wallstraße 5, wo die Mutter erneut eine Zigarrenhandlung eröffnete. Noch im selben Jahr erfolgte der Umzug in die Griesheimer Straße 26. Die Ehe von Irene mit Kaspar Maus wurde am 13. Mai 1927 durch das Landgericht Frankfurt geschieden. Ob die rechtsextrem-völkische Gesinnung von Kaspar Maus bei der Scheidung eine Rolle gespielt hat, ist unklar. Jedenfalls gehörte Maus dem 1919 gegründeten deutsch-völkischen Turnverein „Friedrich Ludwig

Jahn 1919“ an, der Keimzelle der späteren Frankfurter SA. Er war also einer der „Alten Kämpfer“ in der NSDAP.

Nach der Scheidung wuchs der damals vierjährige Sohn Hans-Günther bei seiner Tante, der Schwester des Vaters, in Amöneburg auf. Nach der Rassen-Ideologie der NSDAP galt er als „Viertel-Jude“. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er in die Wehrmacht eingezogen.

Irene Maus wohnte weiter mit ihrer Mutter zusammen, zunächst im Erdgeschoss der Tevesstraße 26 und ab 1934 im ersten Stock der Mainzer Landstraße 71. Dort starb Sofie Nußbaum am 4. Januar 1935 im Alter von 61 Jahren.

Vermutlich zog Irene Maus 1937 in die vierte Etage der Kaiserstraße 46. Mit dieser Adresse ist sie auch in der NS-Volkszählung vom Mai 1939 nach der NS-Terminologie als „Halbjüdin“ aufgeführt. Soweit aus dem Adressbuch zu erkennen, wohnten an dieser Adresse zu diesem Zeitpunkt keine weiteren als „jüdisch“ verfolgte Personen. Irene Maus ist mit der Adresse Kaiserstraße 46 und der Angabe „Kontoristin“ auch noch im Adressbuch von 1943 verzeichnet.

Irene Maus wurde am 3. März 1943 von der Frankfurter Gestapo verhaftet und offenbar nach Auschwitz verschleppt. Von dort wurde sie zusammen mit 83 weiteren, als „jüdische Mischlinge“ verfolgten Frauen ins Konzentrationslager Ravensbrück überstellt, wo sie am 16. September 1943 registriert wurde. Am 18. Januar 1944 kam sie dort unter ungeklärten Umständen ums Leben. Zehntausende der Häftlinge starben im Konzentrationslager Ravensbrück an Hunger, dem kräftezehrenden Arbeitseinsatz, den katastrophalen hygienischen Verhältnissen, medizinischen Experimenten und gezielten Mordaktionen.

*Der Stolperstein wurde von Harald R. Dörr initiiert und von Bärbel Lutz-Saal finanziert.  
Recherchen: Harald R. Dörr und Initiative Stolpersteine Frankfurt (Renate Hebauf).*

---

## **Westend**

### **Böhmerstraße 23**

#### **Moses Max Lebrecht**

Geburtsdatum: 18.11.1863

Haft: 1.11.1937-13.1.1938 Gefängnis Mainz

Flucht: 1938 Schweiz

#### **Johanna Lebrecht, geb. Scheuer**

Geburtsdatum: 19.3.1879

Deportation: 19.10.1941 Ghetto

Lodz/Litzmannstadt

Todesdatum: unbekannt (1942)

Moses (genannt Max) Lebrecht wurde 1863 in Mainz als Sohn von Leopold (Ellezer) Lebrecht (1822-1900) und Marianna (Miriam) Lebrecht, geb. Weilburg, geboren. Seine Ehefrau Johanna stammte ebenfalls aus Mainz. Sie war die Tochter von Isaak und Sibylla Scheuer.

Moses und Johanna Lebrecht hatten zwei Töchter, Margot Klara (geboren 18. Juni 1899) und Lucie (geboren am 12. Mai 1904).

In Frankfurt ist Max Lebrecht zum ersten Mal im Adressbuch von 1899 im Oberweg 42 verzeichnet. Von dort zog die Familie bereits um 1906 in die erste Etage der Böhmerstraße 23, wo sie zumindest bis 1933 wohnte.

Max Lebrecht war Weinhändler. 1906 wurde seine Weinhandlung „Lebrecht Scheuer & Co“ in das Handelsregister in Mainz eingetragen. Die internationale Weinhandlung vertrieb deutsche und französische Weine, auch Dessertweine und Spirituosen. Die Absatzgebiete erstreckten sich insbesondere auf die Schweiz, Italien und Amerika. Die Firma beschäftigte circa fünf Angestellte im Weinkeller und vier im Büro, darunter Max Lebrechts Schwester Elsa und seit 1933 auch sein Schwager Rudolf Scheuer.



*Johanna und Moses Lebrecht, 1930er-Jahre.*

Tochter Margot heiratete 1921 Benny Heppenheimer (siehe Biografie Heppenheimer / Altkönigstraße 14).

Nach dem Beginn der NS-Zeit wurde der Handel durch verschärfte Devisenbestimmungen und Zölle erschwert, doch Max Lebrecht konnte auf jahrzehntelange gute Geschäftsbeziehungen zu seinen Kunden bauen. 1933 kam der Absatzmarkt in den USA hinzu. Max Lebrecht war daher viel auf Reisen. Geschäftsleute wie Max Lebrecht litten nicht nur unter den ständig verschärften antijüdischen Gesetzen, sondern waren darüber hinaus gezielten Schikanen und Kriminalisierungskampagnen ausgesetzt. Systematisch wurden jüdischen Geschäftsleuten angebliche Vergehen unterstellt. Lebrechts umfangreiche Auslandskontakte lenkten die Aufmerksamkeit der NS-Behörden auf seine Unternehmen. Wiederholt wurde Max Lebrecht die Entziehung seines Passes angedroht, weshalb er bereits 1937 einen hohen Betrag als Bürgschaft für eine mögliche „Reichsfluchtsteuer“ hinterlegt hatte.

Die Unterstellung, er würde bewusst verzögern, Außenstände in Amerika nach Deutschland zu holen und damit die deutsche Wirtschaft schädigen, führte schließlich zu seiner Verhaftung in Mainz im November 1937. Mit der Unterstützung seines Schwiegersohns Hugo Katz konnten die Außenstände eingeholt werden und bewirkten damit die Freilassung von Max Lebrecht aus dem Mainzer Gefängnis im Januar 1938.

Spätestens nach diesen Erfahrungen entschloss er sich, seine Firma in Deutschland aufzugeben. Der Vertrag war aufgesetzt, jedoch scheiterte der Verkauf an der fehlenden Genehmigung durch die NS-Behörden. So wurde der Betrieb 1940 liquidiert.

Max Lebrecht nutzte im Sommer 1938 eine Geschäftsreise in die Schweiz, wo er einen Auslandssitz hatte, um von dort aus die gemeinsame Ausreise mit seiner Frau in die USA vorzubereiten. Ab Mai 1938 lebte Johanna Lebrecht zusammen mit ihrer Tochter Margot und anderen Familienmitgliedern in der Schumannstraße 24. Die Tochter Lucie konnte mit ihrem Mann Hugo Katz in die USA fliehen.

Johanna Lebrechts Flucht aus Deutschland verzögerte sich jedoch, da die „Devisenstelle“ Bedenken gegen die Ausstellung eines Reisepasses äußerte. Da Max Lebrecht sich im Ausland befand, wurde er am 31. Januar 1940 ausgebürgert und sein gesamtes Vermögen, das bei einer Spedition gelagerte Umzugsgut eingeschlossen, beschlagnahmt.

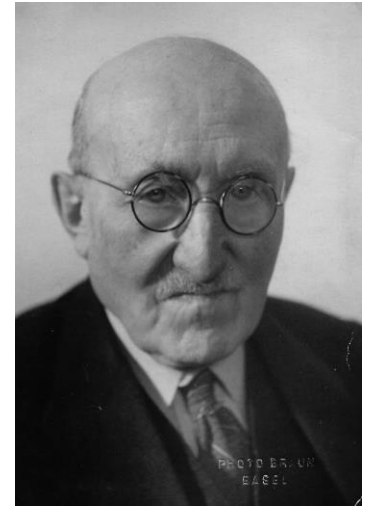
Während es ihrem Schwiegersohn Benny Heppenheimer 1941 gelang, mit seinen beiden Söhnen in die USA zu fliehen, wurden Johanna Lebrecht und ihre Tochter Margot Heppenheimer am 19. Oktober 1941 mit der ersten Massendeportation ab Frankfurt in das Ghetto Lodz/Litzmannstadt verschleppt. Ihre genauen Todesdaten sind nicht bekannt. Ihre Einträge in der Liste der Verpflegungsrationen des Ghettos enden, gemeinsam mit denen anderer Insassen, plötzlich Ende April 1942. Vermutlich wurden sie zu diesem Zeitpunkt in ein Vernichtungslager, möglicherweise Chelмно, deportiert und ermordet.

Moses Max Lebrecht starb am 18. März 1946 in Basel in der Schweiz.

An Tochter Margot Heppenheimer und ihre Familie erinnern Stolpersteine in der Altkönigstraße 14.



*Johanna Lebrecht, um 1940.*



*Moses Lebrecht 1945.*

*Die Stolpersteine wurden initiiert durch Carol Reynolds sowie Steven, Barbara und Richard Harvey, Urenkelinnen und -enkel von Max und Johanna Lebrecht. Sie wurden finanziert von Bianca Boysen und Christian Steinle.*

*Recherchen: Angelika Rieber und Dorothee Kurschat.*

## **Westend**

### **Altkönigstraße 14**

#### **Benny Heppenheimer**

Geburtsdatum: 23.7.1882  
Flucht: 1941 USA

#### **Hans Heppenheimer**

Geburtsdatum: 3.4.1922  
Flucht: 1941 USA

#### **Margot Heppenheimer**, geb. Lebrecht

Geburtsdatum: 18.6.1899  
Deportation: 19.10.1941 Łodz/Litzmannstadt  
Todesdatum: 1942

#### **Werner Heppenheimer**

Geburtsdatum: 7.3.1926  
Flucht: 1941 USA

Benny (auch Benno) Heppenheimer wurde 1882 in Frankfurt als eines von sieben Kindern von Joseph Heppenheimer (1851-1923) und Mina Heppenheimer, geb. Flegenheimer, (1854-1892) geboren. Zusammen mit seinem Bruder Jakob, zeitweise auch mit seinem Bruder Max und seinem Cousin Adolf, führte der Kaufmann den Betrieb „Gebrüder Heppenheimer Schrott -und Metallhandelsgesellschaft“. Das Unternehmen war 1877 von ihrem Vater Joseph zusammen mit Heinrich Heppenheimer gegründet worden und hatte über die Jahre verschiedene Lager in Fechenheim (Vilbeler Landstraße 18) und Frankfurt (unter anderem Untermainanlage 8-9 und der



*Margot und Benny Heppenheimer  
bei ihrer Verlobung.*

1928 bis 1932 die Volksschule des Philanthropin, die liberale jüdische Schule in Frankfurt, und wechselte dann auf die Musterschule, ein Reform-Realgymnasium. Hans verband negative Erinnerungen mit seiner Schulzeit dort. Er sei häufig von Mitschülern geschlagen worden und die Lehrer hätten weggeschaut. 1937 verließ Hans die Musterschule mit der „Mittleren Reife“, dem Realschulabschluss, und begann eine kaufmännische Lehre. Da das Unternehmen jedoch verkauft und er anschließend entlassen wurde, musste er nach Angaben der Enkelin bis zu seiner Flucht 1941 schwerste Arbeit leisten, unter anderem in einer Ziegelei in Bonames, einer chemischen Reinigung in Frankfurt und bei der Kartoffelernte in der Nähe von Berlin.



*Werner Heppenheimer,  
späte 1930er-Jahre.*

Auch sein jüngerer Bruder Werner besuchte das Philanthropin. Die Schulzeit des Jungen endete 1941, weil der weiterführende Zweig des Philanthropin geschlossen werden musste.

Da Benny Heppenheimer, infolge der antisemitischen Maßnahmen seinen Betrieb 1938 aufgeben musste, war seine Familie nun von der Unterstützung durch seine Schwiegermutter Johanna Lebrecht abhängig. Die geplante Flucht in die USA verzögerte sich. Erst nach Kriegsbeginn, als eine Ausreise kaum mehr möglich war, im August 1941, also zwei Monate vor dem Beginn der Deportationen, gelang Benny Heppenheimer mit seinen zwei Söhnen die Flucht aus Deutschland. Seine Frau Margot Heppenheimer blieb aber bei ihrer 62-jährigen Mutter Johanna Lebrecht in Frankfurt und hoffte, bald nachkommen zu können.

Dominikanergasse 3-5). Ab 1933 führten Benny und Jakob ihr Unternehmen in der Dominikanergasse allein.

Benny Heppenheimer wohnte zumindest bis zu seiner Hochzeit im Röderbergweg 30, wie auch sein Vater Joseph Heppenheimer mit seiner zweiten Ehefrau Emma. Am 6. Mai 1921 heiratete Benny Heppenheimer die in Frankfurt geborene Margot Klara Lebrecht. Sie war die Tochter des aus Mainz stammenden Moses Max Lebrecht (1863-1946) und seiner in Mannheim geborenen Ehefrau Johanna, geb. Scheuer (1879-1942).

Das Ehepaar hatte zwei Söhne: Hans, geboren 1922, und Werner, geboren 1926. Die Familie wohnte bis 1934 in der Vilbeler Landstraße 18 in Frankfurt-Fechenheim, danach bis 1938 in der Altkönigstraße 14. Ihr letzter gemeinsamer Wohnsitz vor ihrer Flucht in die USA war die Telemannstraße 18.

Der ältere Sohn Hans, 1922 in Frankfurt geboren, besuchte von



*Hans Heppenheimer,*

Benny Heppenheimer und seine Söhne fuhren zunächst nach Berlin und von dort in abgeschlossenen Waggons über Frankfurt, Paris, Bordeaux, San Sebastian, Madrid nach Lissabon. Am 2. August 1941 überquerten sie die Grenze zwischen Frankreich und Spanien. Sie verbrachten einige Tage in Lissabon, da sie noch keine Tickets für die Überfahrt in die Vereinigten Staaten hatten. Schließlich konnten sie durch die Unterstützung von Bennys Schwiegervater Moses Lebrecht, der in die Schweiz geflohen war, auf dem Schwarzmarkt Tickets erhalten. Am 18. August 1941 konnten sie Europa an Bord der „Corte Real“ in Richtung New York verlassen.



*Benny Heppenheimer,  
1941.*

Margot Heppenheimer und ihrer Mutter Johanna Lebrecht gelang es nicht mehr zu fliehen. Zwei Monate später, am 19. Oktober 1941, wurden sie aus ihrer letzten zwangsweisen Unterkunft in der Schumannstraße 24 mit der ersten großen Massendeportation von Frankfurt in das Ghetto Lodz/Litzmannstadt verschleppt und dort ermordet. Ihre genauen Todesdaten sind nicht bekannt. Ihre Einträge in der Liste der Verpflegungsrationen des Ghettos enden, gemeinsam mit denen anderer Insassen, plötzlich Ende April 1942. Vermutlich wurden sie zu diesem Zeitpunkt in ein Vernichtungslager, möglicherweise Chelmo, deportiert und ermordet.



*Margot Heppenheimer  
1941.*

Nach ihrer Flucht lebte die Familie Heppenheimer in New York. Benny Heppenheimer arbeitet dort als Lagerist in einem Herrenbekleidungsgeschäft. Seine beiden Söhne änderten ihre Namen: aus Hans und Werner Heppenheimer wurden Herbert und William Harvey. Unter schwierigen Bedingungen konnten beide einen Universitätsabschluss erreichen.

Benny Heppenheimer starb 1953 in New York im Alter von 71 Jahren.

Herbert Harvey heiratete am 4. August 1946 Lieselotte Simon, genannt Lila. Sie hatte den größten Teil ihrer Kindheit in Bad Dürkheim verbracht, jedoch zog die Familie aufgrund der politischen Situation in der NS-Zeit nach Frankfurt, um dort ihre Flucht vorzubereiten.



*Herbert Harvey (Hans  
Heppenheimer), 1944.*

William Harvey heiratete 1958 Susan Teitelbaum. Das Paar hatte drei Kinder: Steven, Barbara und Richard.

An Margot Heppenheimers Eltern Johanna und Moses Max Lebrecht erinnern seit 2026 Stolpersteine in der Böhmerstraße 23. Für Lieselotte Harveys Familie Simon liegen Stolpersteine in der Bockenheimer Landstraße 107.



*William Harvey (Werner  
Heppenheimer), um 1945.*

*Die Stolpersteine wurden initiiert durch Carol Reynolds, Tochter von Herbert Harvey, sowie Steven, Barbara und Richard Harvey, die Kinder von William Harvey. Sie wurden finanziert von Judith Becker, Stefan Euler, Geri Frasch, Christian Rietschel und Jasmin Schülke.  
Recherchen: Angelika Rieber und Dorothee Kurschat.*

---

## **Westend Friedrichstraße 52**

### **Hugo Hess**

Geburtsdatum: 14.11.1869

Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt

Todesdatum: 3.10.1942 (Theresienstadt)

Hugo Hess (auch: Heß) und seine Zwillingsschwester Johanna wurden als die beiden jüngsten von neun Kindern des Metzgers Meier Herz Hess (1824-1895) und seiner Frau Malchen (auch: Amalie) Hess, geb. Strauß (1833-1887) in Bockenheim geboren. Die Zwillinge hatten fünf ältere Schwestern Clara (1852-1920), Recha (1856-1937), Sophie (1860-1929), Sara (1864-1905) und Julie (1867-1918) und zwei ältere Brüder, Joseph (1854-1897) und Ferdinand (1857-1923).

1880 errichtete der Vater Meier Herz Hess auf seinem Gartengrundstück in der Friesengasse 20a in Bockenheim, die damals noch Neugasse hieß, ein Wohn- und Geschäftshaus. Während Hugos Bruder Ferdinand 1882 in die USA auswanderte, wurde der älteste Bruder Joseph in der väterlichen Metzgerei tätig. Auch Hugo Hess erlernte das Metzgerhandwerk und arbeitete im Familienbetrieb.

Wann Hugo Hess die 1869 in Mainstockheim in Franken geborene Helene Stern heiratete, ist unbekannt. Helene Stern war die Tochter des Metzgers und Viehhändlers Meier Stern und seiner Frau Regine, geb. Hanauer aus Mainstockheim. Im September 1895 brachte Helene Hess eine Tochter zur Welt, die nach der Großmutter Amalie genannt wurde. Ein männlicher Zwilling überlebte die Geburt nicht.

1895 starb Hugos Vater, im August 1897 sein älterer Bruder Joseph. Nun war Hugo Hess der alleinige Betreiber der Metzgerei. Spätestens 1904 war er auch alleiniger Eigentümer der Wohn- und Geschäftsimmoblie in der Friesengasse.

Im September 1897 kam Sohn Max Meyer Hess zur Welt. Zwei weitere Söhne von Hugo und Helene Hess verstarben 1900 und 1902 jeweils bereits im Säuglingsalter. Auch Max erlernte das Metzgerhandwerk. Als einziger Sohn, der das Erwachsenenalter erreichte, galt er als der natürliche Nachfolger für die Übernahme des Familienbetriebs.

Hugo Hess engagierte sich in der Fortschrittlichen Volkspartei. Im Februar 1914 wurde er in den Parteivorstand der Bezirksgruppe Bockenheim gewählt.

Tochter Amalie heiratete im September 1919 in Bockenheim Hermann Adler aus Urspringen in Franken, den Inhaber der Berufskleiderfabrik ‚H. & F. Adler‘. 1921 brachte sie eine Tochter zur Welt, die den Namen Ruth erhielt. 1923 wurde deren Schwester Margot als zweite Enkeltochter von Helene und Hugo Hess geboren.

Nachdem Hugo und Helene Hess bereits zwei Söhne im Säuglingsalter verloren hatten, nahm sich der 24-jährige Sohn Max am 13. November 1921 gemeinsam mit seinem Freund und Partner Otto Gutheim im elterlichen Haus in der Friesengasse das Leben. Die Inschrift auf dem gemeinsamen Grabstein von Max Hess und Otto Gutheim auf dem Jüdischen Friedhof („Die im Leben in Freundschaft und Liebe verbunden waren sind im Tode nicht getrennt“) legt nahe, dass die beiden gemeinsam aus dem Leben schieden, weil in der Weimarer Republik eine homosexuelle Beziehung gesellschaftlich nicht toleriert wurde und auch strafrechtlich verfolgt werden konnte.



*Gemeinsame Todesanzeige für Max Hess und Otto Gutheim.*

Nachdem Hugo Hess seinen männlichen Erben verloren hatte, gründete er 1924 mit zwei nicht-jüdischen Gesellschaftern die „Frankfurter Fleisch- und Fettbetriebe GmbH“ im Schlacht- und Viehhof am Deutschherrnufer. Das Unternehmen beschäftigte fünf Mitarbeiter.

1929 starb Hugos Ehefrau Helene. Nach dem Tod seiner Frau zog Hugo Hess 1930 in die Friedrichstraße 52 zu der geschiedenen Maria Sommer, geb. Hirschle, die er bis Februar 1939 auch als Haushälterin beschäftigte. Die aus einer kinderreichen katholischen Arbeiterfamilie in Baden-Württemberg stammende Maria war geschieden. Ihre Ehe war geprägt gewesen von regelmäßiger häuslicher Gewalt. Wie Hugo Hess hatte auch sie einen Sohn im Säuglingsalter verloren. Maria Sommer hatte Hugo Hess am Schlachthof kennengelernt. Bei ihm fand sie Respekt und Beistand, den sie in ihrer zerrütteten, von häuslicher Gewalt geprägten Ehe vermisste.

Kurz nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933, starb Ende März einer der beiden nicht-jüdischen Geschäftspartner von Hugo Hess, was den Betrieb aufgrund wirtschaftlicher Boykottmaßnahmen gegen jüdische Unternehmer in eine zunehmend bedrohliche Lage brachte.

In dem Wissen, dass Juden ab 1933 damit rechnen mussten, juristische Ansprüche nicht mehr mit rechtsstaatlichen Mitteln durchsetzen zu können, bezogen ab 1934 wiederholt Metzger von Hugo Hess Fleisch, ohne ihren Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. Mit einer Ausnahme verliefen rechtliche Auseinandersetzungen erfolglos und Hugo Hess musste regelmäßig auch die Anwaltskosten tragen.

Nach Verkündung der „Nürnberger Gesetze“ 1935 arbeiteten Hugo Hess und sein verbliebener nicht-jüdischer Partner getrennt. Ab 1936 zog sich ein entscheidender Prozess über zwei Instanzen. Geklagt hatte Hugo Hess, weil ihm im Rahmen der Kontingentierung Schlachtvieh verkauft worden war, dessen Fleisch nur als minderwertiges Freibankfleisch verwertet werden konnte. Nach langwierigem Verfahren wurde Hugo Hess' Klage 1937 endgültig abgewiesen. Damit wurde juristisch festgeschrieben, dass jüdischen Metzgern minderwertiges Schlachtvieh einseitig zugewiesen werden konnte. Als Hugo Hess Anfang 1938 vom Viehwirtschaftsverband Hessen-Nassau schließlich das gesamte Kontingent entzogen wurde, reichte er in Frankfurt noch eine letzte erfolglose Beschwerde gegen den Viehwirtschaftsverband ein. Sein Unternehmen wurde zum 5. Februar 1938 aus dem Handelsregister gelöscht.

Unter dem Druck wirtschaftlicher Repressalien und systematischer Verfolgungsmaßnahmen war Hugo Hess als Miteigentümer mehrerer landwirtschaftlicher Liegenschaften in Griesheim gezwungen auch diese 1939 an die Stadt Osnabrück zu veräußern.

Anfang 1939 gelang Hugos Tochter Amalie Adler mit ihrer Familie über England, Chile und Bolivien die Flucht nach Argentinien, wo die Familie illegal einreiste.

Im Februar 1939 zog Hugo Hess aus der Friedrichstraße in den Reuterweg 51/I, wo er allein zur Untermiete wohnte. Er konnte auch Maria Sommer als Haushälterin nicht mehr finanziell unterstützen. Sie lebte nun getrennt von ihm von einer geringen Rente, Ersparnissen und dem Verkauf von Obst, das sie auf einem Gartengrundstück zog. Unterhaltszahlungen ihres geschiedenen Mannes erhielt sie nicht.

Ab 20. November 1939 unterlag Hugos Vermögen einer „Sicherungsanordnung“ der Devisenstelle, die den monatlichen „Freibetrag“ zunächst auf 300 Reichsmark festsetzte, kurz darauf auf 210 Reichsmark zu reduzieren. Zur Finanzierung auch nur der bescheidensten Lebensführung reichte dieser Betrag nicht aus.

Im Sommer 1940 wurde Hugo Hess besonders boshaft mitgespielt. Der Oberstadtsekretär H. denunzierte ihn wegen angeblicher „Rassenschande“ mit der nicht-jüdischen Maria S. Auffällig ist in den Ermittlungsakten, die sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv erhalten haben, dass sowohl der anzeigende Oberstadtsekretär als auch der geschiedene Ehemann von Maria S. im Zusammenhang mit der Anzeige nicht namentlich genannt werden wollten. Die Vorwürfe dieser denunziatorischen Anzeige, die antisemitische Stereotype bediente, ließen sich im Verlauf des Ermittlungsverfahrens nicht erhärten. Mehrere Hausbewohnerinnen machten keine Angaben und Maria Sommer bestritt die Vorwürfe, so dass das Verfahren eingestellt wurde.

Hugo Hess gab bei seinen Vernehmungen an, dass er hoffte, die Familie seiner ausgewanderten Tochter werde ihn nach Argentinien nachholen können. Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen.

Zwangsweise musste Hugo Hess eine „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 3.900 Reichsmark entrichten und schließlich noch einen perfiden „Heimeinkaufvertrags“ in Höhe von 3.410 oder 7.310 Reichsmark abschließen, mit dem den Menschen eine altersgerechte Versorgung im Ghetto Theresienstadt vorgegaukelt wurde.

Ab 15. Oktober 1941 wohnte Hugo Hess in der Brentanostraße 10/EG, zuletzt ab spätestens August 1942 im Reuterweg 53/II, wo auch die Pension „Roos“ untergebracht war.

Von dort wurde Hugo Hess am 15. September 1942 im Alter von 72 Jahren bei der neunten großen Deportation aus Frankfurt in das Durchgangs- und Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt, wo er am 3. Oktober 1942 starb.

Laut Verfügung vom 21. Oktober 1942 wurde das Vermögen von Hugo Hess zu Gunsten des Reiches eingezogen.

Für den nach Argentinien geflüchteten Hermann Adler, seine Frau Amalie Adler, geb. Hess und Hugos Enkelinnen Ruth und Margot Adler wurden im Sommer 2023 Stolpersteine in der Westendstraße 82 verlegt.

*Der Stolperstein wurde initiiert von Hugo Hess ' Urenkeln Beatrice Traub-Werner und Martin Kantor (Kanada), Der Stein wurde finanziert von Sibylle Klingebiel.  
Recherchen: Kirsten Schwartzkopff.*

---

## **Westend**

### **Bockenheimer Landstraße 107**

#### **Max Simon**

Geburtsdatum: 16.12.1893

Flucht: 1937 USA

#### **Helene Mayer, geborene Stern**

Geburtsdatum: 8.10.1875

Flucht 1937 USA

#### **Else Simon, geb. Mayer**

Geburtsdatum: 28.1.1900

Flucht: 1937 USA

#### **Walter Hermann Mayer**

Geburtsdatum: 6.11.1905

Flucht: 1936 USA

#### **Lieselotte Simon**

Geburtsdatum: 11.4.1923

Flucht: 1937 USA

#### **Fritz Werner Simon**

Geburtsdatum: 10.3.1926

Flucht: 1937 USA

## **Familie Simon**

Max Simon wurde 1893 als Sohn des jüdischen Weinhändlers Moritz Simon und seiner Frau Emilie in Ungstein bei Bad Dürkheim geboren. 1904 zogen Moritz und Emilie Simon mit ihren beiden Söhnen Max und Fritz (geboren 1896) von Ungstein nach Bad Dürkheim um und bauten sich dort ein stattliches Haus in der Wachenheimer Straße, heute Weinstraße Süd.

Auch Max Simon wurde Weinhändler. Er diente während des Ersten Weltkriegs als Soldat und wurde dafür mit dem Eisernen Kreuz und noch 1934 mit dem Ehrenkreuz für Frontkämpfer ausgezeichnet. Sein Bruder Fritz fiel als Soldat im Ersten Weltkrieg in Paschendaele in Belgien in einer der verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkriegs, die zum Symbol für die Sinnlosigkeit dieses Krieges wurde.

Am 5. Februar 1920 heiratete Max Simon die aus Frankfurt stammende Else Friederike Mayer. Sie war die Tochter von Moritz Mayer (1869-1934) und seiner Ehefrau Helene, geb.

Stern (1875-1952). Die beiden hatten zunächst standesamtlich in Frankfurt geheiratet. Wenige Tage später fand die religiöse Trauung durch Rabbiner Oppenheim in Mannheim statt.



*Max und Else Simon.*

Tochter Lieselotte wurde 1923 in Mannheim geboren. Sohn Fritz Werner, benannt nach seinem im Ersten Weltkrieg gefallenen Onkel, wurde 1926 geboren.



*Lieselotte und Fritz Simon,  
circa 1928.*

Nachdem seine Eltern 1928 und 1930 verstorben waren, zog Max Simon mit seiner Familie in das Elternhaus in der Wachenheimerstraße in Bad Dürkheim, wo sich auch die Büroräume und ein Weinlager befanden. Die beiden Kinder von Max und Else Simon, Fritz und Lieselotte, besuchten die Volksschule in Bad Dürkheim, die heutige Pestalozzischule.

Der Beginn der Nazi-Herrschaft führte zu gravierenden Veränderungen im Leben der Familie Simon und der anderen jüdischen Bewohner von Bad Dürkheim. Der Weinhändler Max Simon war direkt von den Boykottmaßnahmen im April 1933 betroffen. SA-Posten blockierten den ganzen Tag den Eingang des Hauses, um den Kunden und Geschäftspartnern den Zutritt zu verwehren. Der Ausschluss jüdischer Weinhändler aus den Fachverbänden machte eine Fortführung des Weinhandels von Max Simon auf Dauer unmöglich. Er verkaufte das Haus in Bad Dürkheim und zog mit seiner Familie nach Frankfurt. Zuerst lebten die Simons in der Hansaallee 18, später bei Elses Mutter Helene Mayer in der Bockenheimer Landstraße 107. Im Oktober 1934

wurde Max Simon Teilhaber seines Schwagers Walter Mayer im von seinem Schwiegervater begründeten Frankfurter Ledergroßhandelsgeschäft.

Die beiden Kinder Fritz und Lieselotte besuchten nach dem Umzug nach Frankfurt das Philanthropin, die liberale jüdische Schule, ebenso wie Ilse Hirsch, Fritz' spätere Frau.

In Frankfurt bereiteten die Simons ihre Flucht aus NS-Deutschland vor. Im Frühjahr 1937 gelang ihnen die Ausreise in die USA. Am 16. April 1937 erreichte die Familie zusammen mit Elses Mutter Helene Mayer auf dem Schiff „Manhattan“ von Hamburg aus New York.

Max Simon starb dort nur wenige Jahre später, am 26. August 1942. Else Simon heiratete 1951 den aus Neuß stammenden und 1937 in die USA geflohenen Erich Jakob Cohn (1898-1967). Sie starb am 18. Februar 1965 in New York.

Tochter Lieselotte (später Lila genannt) heiratete am 4. August 1946 den aus Frankfurt stammenden Hans Heppenheimer, später Herbert Harvey (1922-2010). Auch an ihn erinnert ein Stolperstein in der Altkönigstraße 14. Sie lebte später in Maryland, USA und starb 2018.

Fritz Simon, der sich in den USA Fred nannte, heiratete 1951 die aus Hanau stammende Ilse Hirsch (1926-2016). Das Ehepaar hatte zwei Kinder, Karen und David. Sie lebten später in Kalifornien, wo Fred Simon am 4. März 2018 starb.



*Fritz Simon im Taunus,  
um 1936.*

Obwohl die Familie Simon ihren letzten, freiwilligen Wohnort in Bad Dürkheim hatte und erst infolge der nationalsozialistischen Verfolgung nach Frankfurt kam, werden die Stolpersteine in der Bockenheimer Landstraße 107 verlegt, da diese Form des Gedenkens derzeit in Bad Dürkheim nicht möglich ist.



*Max Simon,  
1937.*



*Else Simon,  
1940er-Jahre.*



*Lila (Lieselotte)  
Simon, 1940.*



*Fred (Fritz) Simon,  
1945.*

### **Familie Mayer**

Helene Mayer wurde 1875 in Mannheim als Tochter des jüdischen Kaufmanns Hermann Stern (1832-1890) und seiner Frau Ernestine, geb. Arnold (1841-1891) geboren.

Am 11. August 1898 heiratete sie in Mannheim den am 19. Juli 1869 in Lützelsachsen bei Weinheim geborenen Moritz Mayer. Sein Vater Louis Mayer hatte dort gemeinsam mit seinem Schwager Siegmund Hirsch 1867 eine Lederfabrik gegründet. Im Oktober 1899 zog das Ehepaar nach Frankfurt, wo Moritz Mayer einen Ledergroßhandel und eine Lederstanzerei aufbaute, mit denen er den väterlichen Betrieb fortführte. Zunächst war der Firmensitz in der Taunusstraße 36, später in der Bleichstraße 26.

Moritz und Helene Mayer hatten zwei Kinder, die beide in Frankfurt geboren wurden: Else Friederike (1900), und Sohn Walter Hermann (1905). Die Familie lebte in der Beethovenstraße 66.



*Helene und Moritz Mayer.*

Else Mayer heiratete 1920 den in Bad Dürkheim lebenden Max Simon (1893-1942, siehe Stolperstein-Biographie Simon/Bockenheimer Landstraße 107). Ihr Bruder Walter Mayer besuchte die Wöhlerschule. Nach seinem Schulabschluss absolvierte er eine Lehre als kaufmännischer Angestellter und arbeitete seit 1925 im väterlichen Geschäft mit. Nach dem Tod des Vaters am 20. Oktober 1934 wurde er Teilhaber der Firma zusammen mit seiner Mutter Helene Mayer und seinem Schwager Max Simon, dem Ehemann seiner Schwester Else. Die Simons waren im selben Jahr von Bad Dürkheim nach Frankfurt gezogen.

Nach dem Tod des Ehemanns bzw. des Vaters zogen Helene Mayer und ihr Sohn Walter von der Beethovenstraße 66 in die Bockenheimer Landstraße 107, wo sie bis zu ihrer Flucht 1936 bzw. 1937 lebten.



*Helene Mayer, 1937.*

Zunehmende Boykottmaßnahmen und der allmähliche Rückzug von Kunden erschwerten die Fortführung des väterlichen Betriebs. So entschloss sich Walter Mayer, im Januar 1936 in die USA zu fliehen. Am 6. Februar 1936 kam er in New York an. Else Simon zog nun mit ihrer Familie von der Hansaallee zu ihrer Mutter in die Bockenheimer Landstraße. Ein Jahr nach ihrem Sohn Walter floh Helene Mayer zusammen mit den Simons in die USA. Am 16. April 1937 kamen sie in New York an. Der Betrieb in der Bleichstraße wurde 1938 „von Amts wegen“ abgemeldet.

Helene Mayer starb am 3. November 1952 in New York im Alter von 77

Jahren. Walter Mayer heiratete am 19. Februar 1945 in New York City die aus Russland stammende Sally Leah Draisin (1913-1982) und am 15. April 1986 in Florida die 1917 in Polen geborene Helen Lifshitz-Radin. Er starb am 6. Juli 1995 in Florida.



*Walter Mayer,  
1930er-Jahre.*

*Die Stolpersteine wurden initiiert von Karen Roseman, der Tochter von Fritz Werner „Fred“ Simon. Sie wurden finanziert von Bettina von Bethmann, Doris Franzmann und Klaas Schulze.  
Recherchen: Angelika Rieber.*

*Literatur: Angelika Rieber (Hg.): Vom Taunus in die Welt. Lebenswege der Familie Hirsch, 2026.*

---

## **Rödelheim** **Alt-Rödelheim 6**

### **Louis Schönthal**

Geburtsdatum: 29.11.1873

Deportation: 11.11.1941 Ghetto Minsk

Todesdatum: unbekannt (Ghetto Minsk)

### **Anna Schönthal**, geb. Kahn

Geburtsdatum: 23.1.1875

Deportation: 11.11.1941 Ghetto Minsk

Todesdatum: unbekannt (Ghetto Minsk)

Louis Schönthal wurde 1873 als Sohn von Ferdinand Feist Schönthal und der aus Gießen stammenden Johanette (Jette) Schönthal, geb. Hermann, in Rödelheim geboren. Er hatte zwei Brüder und drei Schwestern. Seine ältere Schwester Jenny (1871-1943) heiratete später Jacob Spanjer (1871-1943). Sie lebte mit ihrer Familie zunächst 20 Jahre in der Radilostraße in Rödelheim bevor sie zu Beginn des Ersten Weltkriegs mit ihrer Familie nach Köln zog. Die jüngere Schwester Frieda (1876-1941) heiratete Bernhard Appel (1875-1941) und lebte mit ihrer Familie in Frankfurt-Bergen. Die dritte Schwester, Johanna (geb. 1864) war mit Nathan Günther verheiratet

und lebte mit ihrer Familie in Gießen. Bruder Simon Schönthal (1867-1951) war mit Jenny Rothenberger verheiratet. Über den zweiten Bruder Mayer ist nichts bekannt.

Louis Ehefrau Anna stammte aus Ober-Ingelheim in Rheinhessen und war die Tochter von Moritz Kahn (1835-1904) und Sophie Seraphine Kahn, geb. Mayer (1845-1905). Sie hatte drei Schwestern, Lina, verheiratete Bloemendal (1873-1942), Flora, verheiratete Müller (1878-1941), Pauline, verheiratete Doiny (1879-1943), sowie fünf Brüder: Eugen (1872-1944), Oskar (1876-1876), Wilhelm (1880-1942), Alexander 1881-1882 und Otto (geboren 1885).

Louis und Anna Schönthal lebten mit ihrer Familie im Haus Alt-Rödelheim 6 zur Miete. Sie betrieben dort ein Geschäft für Kurz-, Weiß- und Wollwaren. Zumeist blieb Anna Schönthal im Geschäft, während ihr Mann auch als Handelsreisender unterwegs war. Er hatte einen Kundenstamm bis in den Taunus. 1931 wurde das Ladengeschäft geschlossen, Louis blieb als Reisender aktiv.

Sie hatten drei Töchter: Johanna, genannt Henny, geboren am 24. Oktober 1901, Lilly (auch Lilli), geboren am 23. Oktober 1903 und Alice, geboren am 16. Juni 1911. Alle drei Töchter besuchten zunächst die Körnerschule und dann die Rödelheimer Realschule.



*Anna Schönthal.*

Die älteste Tochter Henny heiratete am 21. Februar 1927 den aus Meisenheim stammenden Julius David (1883-1943). Mit ihm zog sie nach Hannover um, wo das Paar das Hutgeschäft „Hutkönig Julius David“ eröffnete. Anfang der 1930er-Jahre wohnten sie dort in der Ulanenstraße 5, zuletzt in Ahlem (Kreis Hannover).

Alice und Lilly blieben zunächst bei den Eltern und arbeiteten im Geschäft der Eltern mit. Alice gab später als erlernten Beruf Sekretärin an. Eine der Töchter empfand die Atmosphäre in Rödelheim bereits vor 1933 als antisemitisch. Ihr sei in der Rödelheimer Realschule von einem Mitschüler ein „Freibillet nach Palästina und nicht wieder zurück“ zugesteckt worden.

Ab 1933 war das Textilgeschäft der Schönthals durch die antisemitischen Boykotte stark geschädigt und musste 1937 aufgegeben werden.

Am 23. Dezember 1936 heiratete Alice Schönthal den aus Bielefeld stammenden Arthur Hochheimer (1904-1979). Ihre Schwester Lilly heiratete am 7. Juli 1938 den aus Frankfurt stammenden Handelsreisenden Salo Heilbronn (1907-1977). Er war zuvor bereits in Berlin seit 1931 mit der evangelischen Hildegard Kneller verheiratet gewesen und wieder geschieden. Lilly musste sich, als ihr Mann kurzzeitig in die Rödelheimer Wohnung mit einzog, von der Hausbesitzerin, mit der die Familie vor 1933 noch sehr freundlich verkehrte, den Satz sagen lassen: „Anstatt ein Jud weniger zu haben, ist einer mehr hier im Haus.“

Im Sommer 1938 wurden die Schönthals gezwungen, aus ihrer Wohnung in Alt-Rödelheim 6 auszuziehen. Zusammen mit ihrer Tochter Lilly und deren Ehemann Salo Heilbronn wurden sie mit anderen Jüdinnen und Juden im Haus Am Schwimmbad 9 untergebracht. Während der November-Pogrome 1938 wurde Lillys Ehemann Salo Heilbronn in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt und am 10. Februar 1939 wieder entlassen.

Ende 1938 gelang Alice mit ihrem Ehemann Arthur Hochheimer die Flucht. Im Juli 1938 ging das Paar zunächst nach Berlin. Als letzten Wohnort vor ihrer Flucht gab Lilly später Heiligenstadt im Eichsfeld an. Am 31. Dezember 1938 kam das Paar in New York City an.

Auch Lilly und Salo Heilbronn konnten fliehen: im Juni 1939 nach England und im Juli 1940 auf der „Britannic“ weiter nach New York City.

Anna und Louis Schönthal konnten nicht mehr aus Deutschland entkommen. Am 11. November 1941 wurden sie verhaftet, zur Großmarkthalle getrieben und von dort mit der zweiten Massendeportation ins Ghetto Minsk deportiert. Lillys Schwager, Emil Heilbronn, der, ebenfalls nach Minsk deportiert, als einer von nur neun Menschen dieses Transports überlebte, berichtete später, dass sie zunächst mit 500 anderen Mithäftlingen weiter nach Miliec in Polen deportiert worden seien, wo er mit Louis in den Heinkel Flugzeugwerken Zwangsarbeit leisten musste. In einer weiteren Aussage erklärte er, dass Anna und Louis im Ghetto Minsk verhungerten, Anna im Juni 1942, Louis drei bis vier Wochen später, und in ein Massengrab auf dem jüdischen Friedhof geworfen worden seien.

Auch ihre Tochter Henny und ihr Ehemann Julius David wurden Opfer der Schoah. Am 17. März 1943 wurden beide von Berlin aus nach Theresienstadt deportiert. Julius David starb dort bereits drei Monate später am 17. Juni 1943. Henny wurde 1944 weiter nach Auschwitz deportiert und dort am 12. Oktober 1944 ermordet.

Ihre Schwester Lilly (Lilli) Heilbronn starb 1951 in New York. Alice Hochheimer hatte mit ihrem Ehemann Arthur einen Sohn, Frank Hochheimer. Arthur starb am 7. Februar 1979 in Miami, Florida, Lilly am 25. August 2004 in Manhasset, New York.

Zwei Schwestern von Louis Schönthal wurden in der Schoah ermordet: Frieda Appel wurde am 22. November 1941 mit ihrem Mann Bernhard von Frankfurt aus nach Kowno/Kaunas deportiert und dort im Fort IX direkt nach der Ankunft ermordet. Jenny Spanjer, die mit ihrer Familie in Köln lebte, versuchte sich 1938 durch die Flucht nach Holland in Sicherheit zu bringen. Sie, ihr Mann Jakob und die Familie ihres Sohnes Max, der Schriftsteller war, wurden von Holland aus 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Auch fünf von Annas Geschwistern verloren in der Schoah ihr Leben: Lina Bloemendal wurde mit ihrem Ehemann Mannas 1942 von Westerbork nach Auschwitz deportiert und dort, wie auch zwei ihrer Töchter, ermordet. Flora Müller wurde 1941 mit ihrem Mann Simon von Düsseldorf ins Ghetto Riga verschleppt und später für tot erklärt. Pauline Doiny wurde 1942 aus Darmstadt nach Theresienstadt deportiert, wo sie und ihr Mann Samuel 1943 starben. Eugen Kahn und seine Frau Flora wurden 1942 von Düsseldorf nach Theresienstadt verschleppt und 1944 in Auschwitz ermordet. Auch Wilhelm Kahn starb mit seiner Frau Bertha 1942 in Polen.

*Die Stolpersteine wurden von der Initiative Stolperstein Rödelheim initiiert und von Gerhard Heller und Petra Honermann finanziert.*

*Recherchen: Initiative Stolperstein Rödelheim und Initiative Stolpersteine Frankfurt (Martin Dill).*

---

## Rödelheim

### Alt-Rödelheim 38

#### Erna Grünebaum

Geburtsdatum: 27.1.1931

Deportation: vermutlich 1942 Richtung Osten

Todesdatum: unbekannt

Erna Grünebaum wurde 1931 in eine jüdische Familie in Rödelheim geboren. Ihre Eltern waren der am 14. Juli 1895 in Rödelheim geborene Metzger Max Grünebaum und seine am 1. Januar 1897 in Gießen geborene Ehefrau Martha, geb. Günther. Erna hatte einen älteren Bruder Kurt, der am 28. März 1927 in Rödelheim geboren wurde.



*Historische Aufnahme der Straße Alt-Rödelheim (Nr. 38 ist das dritte Haus links).*

Die Familie wohnte in Alt-Rödelheim 38. Dort betrieben die Grünebaums ein Metzgereigeschäft. Max Grünebaum hatte noch einen Bruder Robert (geboren am 14. Februar 1897). Das Haus gehörte den Eltern, dem am 26. März 1866 in Rendel in der Wetterau geborenen Metzger Leopold Grünebaum und seiner am 29. März 1866 in Rödelheim geborenen Ehefrau Johanna Sara, geb. Meiberg.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten änderte sich die Situation für die jüdischen Familien auch in Rödelheim. Bereits 1933 rief die NSDAP Ortsgruppe die Parteimitglieder

auf, jüdische Geschäfte zu boykottieren und den Kontakt mit Juden zu unterlassen. Das von dem Rödelheimer Otto Fischer herausgegebene antisemitische „Boykottbuch“ für Frankfurt listete 1934 auch die Metzgerei von Leopold und Max Grünebaum auf.

Am 17. Mai 1936 starb Erna Grünebaums Großvater Leopold Grünebaum.

Ihr Vater Max Grünebaum wurde im Zuge der Novemberpogrome 1938 verhaftet und vom 13. November bis zum 1. Dezember 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Ende 1938 war die Familie gezwungen, ihr Haus zu verkaufen und musste in eine Wohnung in der Liebigstraße 58 umziehen. Wie für viele jüdische Familien begann damit eine Odyssee von wechselnden Unterkünften.

Am 5. Februar 1939 starb auch Erna Grünebaums Großmutter Johanna.

Ab dem 1. Oktober 1940 musste die Familie erneut umziehen und wohnte nun als Untermieter bei Jenny und Sally Moritz in der Feldbergstraße 42. Es war eines von vielen sogenannten „Ghettohäusern“, in denen als Juden verfolgte Menschen auf engem Raum untergebracht wurden. Dort mieteten sie zwei Zimmer mit Küchenbenutzung im ersten Stock rechts sowie einen Kelleranteil für eine monatliche Miete von 75 RM. Aufgrund angeblicher „Missachtung der

Hausordnung“ und „Störung des Hausfriedens“ wurde ihnen am 28. Februar 1941 auch dort gekündigt, woraufhin sie in den Mittelweg 12, ebenfalls ein „Ghettohaus“, umzogen.

Über Erna Grünebaum ist gesichert, dass sie noch in der Liebigstraße 58 bei ihren Eltern wohnte. In einer Suchanfrage ihres Onkels Robert Grünebaum wird als ihr letzter Wohnort der Mittelweg 12 angegeben.

Vermutlich von dort wurde die Familie 1942 deportiert. Wann genau und wohin ist nicht sicher bekannt. Von den großen Deportationen nach Izbica am 24. Mai und 1. Juni, sowie in die Region Lublin am 11. Juni 1942 sind keine Listen der Frankfurter Deportierten erhalten. Es ist aber zu vermuten, dass die Familie Grünebaum am 11. Juni in die Region Lublin verschleppt wurde. Max und Kurt Grünebaum sind in der Verfolgungsliste des Vernichtungslagers Majdanek 1942 aufgeführt, wo viele der Menschen dieses Transports ermordet wurden. Nach dieser Quelle wurden Max Grünebaum am 29. August 1942 und sein Sohn Kurt am 12. September 1942 in Majdanek ermordet. Ort und Zeitpunkt der Ermordung von Erna Grünebaum und ihrer Mutter Johanna sind nicht bekannt.

Von der Familie Grünebaum überlebte lediglich Ernas Onkel Robert Grünebaum, der mit seiner Ehefrau Alice Strauss (1902-1965) im April 1940 in die USA fliehen konnte und dort seinen Namen in Greenebaum änderte. Das Paar bekam in Philadelphia einen Sohn, John Lee (1941-2010). Robert Greenebaum starb am 25. Oktober 1974 in Philadelphia.

Für Erna Grünebaums Eltern Max und Johanna, sowie für ihren Bruder Kurt Grünebaum wurden bereits im März 2007 Stolpersteine vor dem Haus Alt-Rödelheim 38 verlegt.

*Der Stolperstein wurde von der Initiative Stolperstein Rödelheim initiiert und von Heike Kaas finanziert.*

*Recherchen: Initiative Stolperstein Rödelheim und Initiative Stolpersteine Frankfurt (Martin Dill).*

---

## **Rödelheim** **Burgfriedenstraße 5**

### **Heinrich Hammel**

Geburtsdatum: 28.6.1869

Gedemütigt/Entrechtet

Todesdatum: 13.2.1942 (Frankfurt am Main)

### **Lina Hammel**, geb. Ehrlich

Geburtsdatum: 7.8.1875

Gedemütigt/Entrechtet

Todesdatum: 9.6.1941 (Frankfurt am Main  
)

Heinrich Hammel wurde 1869 in Rödelheim geboren. Er war der zweite Sohn des 1831 geborenen Pferdehändlers Abraham Hammel und seiner 1833 geborenen Ehefrau Caroline, geb. Kahn. Er hatte einen älteren Bruder Hermann, geboren am 6. November 1867.

Am 13. September 1897 heiratete Heinrich Hammel Jenny Kass, geboren am 8. Mai 1867 in Felsberg im Kreis Melsungen. Mit ihr hatte er drei Kinder: Alfred, geboren am 9. November 1899 und die Zwillinge Alice und Luise, geboren am 21. Juni 1901.

Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er am 2. September 1908 die aus Billigheim bei Mosbach stammende Lina Ehrlich. Mit ihr hatte er vier weitere Kinder: Arthur (geboren am 3. Juli 1910), Victor (geboren am 3. August 1912), Simon (geboren am 24. September 1913) und Hanna (geboren am 15. August 1918).

Sowohl Heinrich Hammel, als auch sein Bruder Hermann hatten jeweils ihr eigenes Textilgeschäft in Rödelheim. Hermann Hammel in seinem Haus in Alt Rödelheim 32, Heinrich Hammel in der Burgfriedenstraße 5.

38 Jahre lang war Heinrich Hammel Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Rödelheim. Im Jahr 1893 erschien ein von ihm verfasster Artikel in „Der Israelit“ anlässlich der Einweihung des Gedenksteins für Wolf Heidenheim auf dem alten Rödelheimer Jüdischen Friedhof. Er und seine Frau Lina waren als gläubige orthodoxe Juden sehr engagiert in ihrer Gemeinde. Lina Hammel war Vorsitzende des jüdischen Schwesternverbandes in Rödelheim. Der Schabbat und die hohen jüdischen Feste waren prägend für das Familienleben.

In ihrem Haus in der Burgfriedenstraße 5, das Heinrich Hammel selbst erbauen ließ, führten sie ihr Textilgeschäft, das in Rödelheim wegen seiner guten Qualität sehr geschätzt wurde. Heinrich Hammel war ein hoch angesehener und sehr respektierter Geschäftsmann.

Finanziell ging es der Familie gut. Alle Kinder waren in das soziale Leben in Rödelheim eingebunden und in den Sportvereinen aktiv. Die Söhne galten als gute und beliebte Fußballer. Die ersten vier Schuljahre verbrachten die Geschwister auf der Rödelheimer Körnerschule, dann wechselten sie auf die jüdisch-orthodoxe Samson-Raphael-Hirsch-Schule in Frankfurt.

Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten änderte sich die Situation für die jüdischen Familien auch in Rödelheim sehr schnell. Bereits 1933 rief die NSDAP Ortsgruppe die Parteimitglieder auf, jüdische Geschäfte zu boykottieren und den Kontakt mit Juden zu unterlassen. Das von dem Rödelheimer Otto Fischer herausgegebene „Boykottbuch“ für Frankfurt listete 1934 auch die Geschäfte von Heinrich und Hermann Hammel auf.

Viele Rödelheimer trauten sich nicht mehr, offen im Geschäft einzukaufen. Sie kamen nur noch am Abend in der Dunkelheit, um nicht gesehen zu werden. Dies führte schließlich dazu, dass die Hammels ihr Geschäft 1938 aufgeben mussten.

Die zunehmende antisemitische Diskriminierung veranlasste mehrere der Kinder Heinrich Hammels zur Flucht aus Deutschland. Sohn Alfred flüchtete nach Palästina. 1936 floh Victor



*Lina und Heinrich Hammel.*



*Geschwister Hammel: v.l.n.r. Alfred, Victor, Hanna, Arthur und Simon Hammel.*

Hammel in die USA, wo bereits ein Verwandter der Familie lebte. 1937 folgten die beiden anderen Brüder Arthur und Simon. Die Zwillinge Alice und Luise hatten inzwischen geheiratet. Luise heiratete den 1893 geborenen Eugen Jaschek und lebte mit ihrem Mann und ihren Söhnen Jürgen (geboren 1929) und Jochen (geboren 1931) in Bad Schwartau bei Lübeck. Alice heiratete den am 16. August 1896 in Storndorf geborenen Salomon Stein. Das Paar lebte nach ihrer Heirat in Alsfeld, musste jedoch 1939 gemeinsam mit ihren Kindern Ernst (geboren 21. April 1935) und Walter (geboren 31. Januar 1931) und weiteren Familienangehörigen nach Frankfurt in den Röderbergweg 38 umziehen. Bei der Adresse handelte es sich um ein sogenanntes „Ghettohaus“, in dem als jüdisch Verfolgte zwangsweise untergebracht wurden.

Da Lina Hammel 1936 einen Schlaganfall erlitten hatte und seitdem einseitig gelähmt und bettlägerig war, entschied sich die jüngste Tochter Hanna, bei den Eltern zu bleiben und die Mutter zu pflegen.

In der Nacht des 9. November 1938 erlebte sie gemeinsam mit ihren Eltern die Pogromnacht in Rödelheim, in der die Rödelheimer Synagoge zerstört, die Thorarolle verbrannt und die jüdischen Geschäfte angegriffen wurden. In der Nacht klopfen zwei SA-Männer an die Haustür, um Heinrich Hammel zu verhaften. Zweimal gelang es Hanna, die Männer abzuweisen, in dem sie erklärte, ihr Vater sei schwer erkrankt und könne das Bett nicht verlassen.

Nach der Pogromnacht wurde Heinrich Hammel als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde gezwungen, die Synagoge und das Gemeindehaus zu verkaufen. Schließlich musste er im Oktober 1939 auch sein Haus verkaufen und die Familie war gezwungen in das „Ghettohaus“ im Röderbergweg 38 zu ziehen, in dem bereits Tochter Alice mit ihrer Familie unter engsten Verhältnissen untergebracht war.

Lina Hammel verstarb dort am 9. Juni 1941. Im Dezember 1941 heiratete Tochter Hanna den aus Langenselbold stammenden Saul Goldschmidt. Beide kümmerten sich nun um den kranken Vater, der am 13. Februar 1942 verstarb.

Am 22. November 1941 wurde Hannas Halbschwester Alice Stein mit ihren Kindern Ernst und Walter von der Frankfurter Großmarkthalle in einem Massentransport nach Kowno/Kaunas deportiert und dort gleich nach der Ankunft im Fort IX ermordet.

Hannas Halbschwester Luise Jaschek wurde mit ihrer Familie am 6. Dezember 1941 von Hamburg aus nach Riga deportiert. Nur Sohn Jürgen überlebte und emigrierte nach dem Krieg in die USA.

Ende Mai oder Anfang Juni 1942 erhielten auch Hanna und Saul Goldschmidt die Aufforderung der Frankfurter Gestapo, sich am nächsten Tag in der Großmarkthalle einzufinden. Sie versteckten sich noch in der Nacht bei der Familie Balthasar, Saul Goldschmidts Schneider. Sie lebten neun Monate versteckt im Untergrund, bevor ihnen 1943 die Flucht in die Schweiz gelang.

Hanna Goldschmidt konnte im Dezember 1946 aus der Schweiz in die USA emigrieren und traf dort ihre drei Brüder wieder. Sie lebte als Hanna Goldsmith bis zu ihrem Tod in Reading. Mit ihrem Mann hatte sie einen Sohn, Davie Henry und drei Enkelkinder. 1964 besuchte sie mit ihrem Mann das erste Mal nach ihrer Flucht Rödelheim. Saul Goldsmith starb 1980. Im Jahr 1998 berichtete



*Grabstein von Heinrich Hammel.*

Hanna Goldschmidt im Rahmen eines Interviews der Shoah Foundation sehr ausführlich über ihr Leben in Rödelheim und ihre Flucht aus Nazi-Deutschland.

*Die Stolpersteine wurden von der Initiative Stolperstein Rödelheim initiiert und von Gesa Haug finanziert.*

*Recherchen: Initiative Stolperstein Rödelheim.*

---

## **Rödelheim**

### **Burgfriedenstraße 15**

#### **Dr. Friedrich Enders**

Geburtsdatum: 13.1.1904

Flucht: 1939 Belgien

Haft: 1943 in Brüssel, Saint Gilles,

KZ Sachsenhausen

Todesdatum: 26.2.1945 (KZ Sachsenhausen)

#### **Irma Enders, geb. May**

Geburtsdatum: 25.12.1907

Flucht: 1939 Belgien

Haft: 1943 in Brüssel, Saint Gilles

Deportation: KZ Auschwitz, befreit

Todesdatum: 7.3.1945 (Auschwitz, infolge der Haft)

Friedrich Wilhelm Enders wurde 1904 in Oberlahnstein am Rhein geboren. Seine Eltern waren Wilhelm Christian Karl Enders und Elisabeth Enders, geb. Schlau. Die christliche Familie zog nach Friedrichs Geburt nach Rödelheim. Karl (auch Carl) Enders ist ab 1907 im Rödelheimer Adressbuch in der Alexanderstraße und ab 1908 in der Cäcilienstraße 18, die später in Burgfriedenstraße umbenannt wurde, verzeichnet, ab 1915 im Erdgeschoß der Burgfriedenstraße 15. Als Beruf wird Eisenbahnschaffner und später -zugführer angegeben.

Irma Enders wurde 1907 als Irma May in eine jüdische Familie in Rödelheim geboren. Ihre Eltern waren der am 11. Mai 1876 in Groß-Karben geborene Julius May und die am 21. Januar 1883 in Düdelsheim geborene Selma May, geb. Heß. Irma May wohnte mit ihren Eltern, ihrem Bruder Ernst und ihrer Schwester in der Niddagastraße 21.

Friedrich Enders studierte in Frankfurt und promovierte 1928 an der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt. Danach war er als Unternehmensberater tätig.

Am 31. Dezember 1930 heirateten Friedrich Enders und Irma May und wohnten nun gemeinsam in der Burgfriedenstraße 15.

Ab 1933 galt ihre Ehe nach diffamierender nationalsozialistischer Definition als sogenannte „Mischehe“. Da Irma und Friedrich sich nicht trennen wollten, suchten sie Schutz vor Verfolgung in Belgien. Nach Angabe des Bruders von Irma Ernst May in einer Suchanzeige aus dem Jahr 1946 lebten sie seit 1939 in Brüssel. Bevor sie in Belgien einreisten, lebten sie in Köln-Braunsfeld. Von dort fuhren sie am 1. Januar 1939 mit dem Auto nach Brüssel.



*Irma May, links vielleicht Friedrich Enders.*

In einer Meldung an das Reichssicherheitshauptamt vom 10. September 1943 wird ihre Verhaftung mitgeteilt. Aus der Meldung geht hervor, dass ihnen Passierscheinfälschung für deutsche, holländische und belgische Staatsbürger von Anfang 1941 bis August 1943 vorgeworfen wurde. Ein „Sonderführer Rösser“, ein Studienfreund von Friedrich Enders, sorgte angeblich dafür, dass die Papiere bei der Passierscheinstelle in Brüssel ungeprüft genehmigt wurden. Er wurde ebenso wie der mit den Enders' befreundete „Jude Alfred Herzfeld aus Köln“ wegen Mittäterschaft verhaftet.

Von Irma Enders ist bekannt, dass sie erstmals am 7. August 1943 im Gefängnis von St. Gilles bei Brüssel inhaftiert wurde, ein zweites Mal am 4. November 1943. Bestätigt ist auch eine Inhaftierung dort vom 15. Februar bis 24. März 1944. Inwieweit die erste Inhaftierung bereits mit dem Vorwurf der Passierscheinfälschungen in Zusammenhang stand, ist unklar. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde sie von Belgien nach Auschwitz deportiert.

Bei der Befreiung des Lagers Auschwitz-Birkenau lebte sie noch. Sie wird in einer Liste des polnischen Roten Kreuzes als Patientin im Krankenhaus in Auschwitz-Birkenau geführt. Am 7. März 1945 starb sie dort jedoch an völliger Entkräftung infolge ihrer Haft.

Friedrich Enders wurde ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt. Dort starb er am 26. Februar 1945, zwei Monate vor der Befreiung des Lagers. Auf dem Rödelheimer Friedhof erinnert eine Inschrift auf dem Familiengrabstein der Familie Enders an Friedrich Wilhelm und Irma Enders.

Irmas Bruder Ernst May konnte in die USA fliehen, auch der Schwester gelang die Flucht. Ob auch ihren Eltern Julius und Selma May die Flucht in die USA gelang, ist bisher nicht dokumentiert. In einem Brief einer Überlebenden der jüdischen Familie Schönthal schreibt diese, dass Irmas Eltern bis 1956 in New York lebten.



*Irmas Bruder Ernst May.*



*Irmas Mutter Selma May.*

*Die Stolpersteine wurden von der Initiative Stolperstein Rödelheim initiiert und von Wulf Raeck und Berthild Gossel-Raeck finanziert.*

*Recherchen: Initiative Stolperstein Rödelheim.*

---

**Eckenheim****Eckenheimer Landstraße 345****Albert Frohnhausen**

Geburtsdatum: 1.11.1899  
Haft: 13.11.-8.12.1938 KZ Buchenwald  
Deportation: 24.9.1942 Raasiku  
Todesdatum: unbekannt

**Frieda Frohnhausen, geb. Levi**

Geburtsdatum: 15.4.1914  
Deportation: 24.9.1942 Raasiku  
Todesdatum: unbekannt

**Chana Frohnhausen**

Geburtsdatum: 30.10.1938  
Deportation: 24.9.1942 Raasiku  
Todesdatum: unbekannt

Albert Frohnhausen wurde in Nordhausen im Südharz in einer jüdischen Familie geboren. Seine Eltern waren Gustav Frohnhausen und Adele, geborene Lichtenstein. Albert Frohnhausen hatte drei Geschwister. Er machte eine Ausbildung zum Gärtner. Im Jahr 1935 ist er erstmals im Frankfurter Adressbuch erwähnt als Obergärtner, Wohnadresse Kaiser-Sigmund-Straße 18.

Frieda Frohnhausen wurde in Frankfurt geboren. Sie lebte bis 1936 mit ihren Eltern Leopold Levi und Hilda, geb. Wertheim, in der Nordendstraße 28. Auch sie war Gärtnerin von Beruf.

Albert und Frieda Frohnhausen arbeiteten vermutlich beide auf dem Neuen Jüdischen Friedhof.

Am 22. September 1936 heirateten Albert Frohnhausen und Frieda Levi. Trauzeugen war Friedas Vater Leopold Levi. Anfang November 1936 bezog das frisch vermählte Ehepaar eine Wohnung im ersten Stock des Neubaus in der Eckenheimer Landstraße 345. Ende Oktober 1938 wurde die Tochter Chana geboren.

Keine zwei Wochen später, nach dem Novemberpogrom, wurde Albert Frohnhausen verhaftet. Vom 13. November bis zum 9. Dezember 1938 war er im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert.

Im Laufe des Jahres 1939 plante die Familie Frohnhausen die Flucht nach Amerika. Aus unbekanntem Gründen scheiterte das Vorhaben.

Im Mai 1940 versicherte Alberts in Berlin-Wilmersdorf lebende Mutter Adele in einem Schreiben an die Oberfinanzdirektion Kassel an Eides statt, dass sie von ihrem Sohn Albert eine monatliche Unterstützung von 100 Reichsmark erhält. Im Juni 1940 machte Albert Frohnhausen die inzwischen von der Gestapo kontrollierte Jüdische Gemeinde darauf aufmerksam, dass eventuelle Lohnzahlungen für seine Arbeit auf dem Neuen Jüdischen Friedhof nur noch auf sein Sperrkonto, beziehungsweise sogenanntes „beschränkt verfügbares Sicherungskonto“ bei der Frankfurter Sparkasse von 1822, Filiale Dornbusch überwiesen werden können. Das Gleiche galt für seine Frau Frieda, die bei dem Gartenbaubetrieb Valentin Wörner Zwangsarbeit leisten musste.

Am 19. Februar 1941 musste die Familie Frohnhausen ihre Wohnung in der Eckenheimer Landstraße 345 aufgeben und wurde auf dem nahegelegenen Neuen Jüdischen Friedhof, Eckenheimer Landstraße 238 einquartiert, vermutlich im Verwaltungstrakt.

Am 24. September 1942 wurden Albert Frohnhausen, seine Frau Frieda und die dreijährige Tochter Chana mit weiteren 234 Frankfurter Juden deportiert. Es war die letzte große Deportation aus Frankfurt.

Nach sechs Tagen kam der Zug an seinem Bestimmungsort Riga an. Wegen Überfüllung des Ghettos in Riga wurde der Zug jedoch weitergeschickt. Endstation des Zuges war der Bahnhof im estnischen Dorf Raasiku in der Nähe von Reval. Dort wurden Frauen, Kinder und ältere Menschen selektiert, mit Bussen in ein Dünengebiet gebracht und von einem mit den Nationalsozialisten kollaborierenden estnischen Kommando in einem Massengrab erschossen. Das genaue Todesdatum der Familie Frohnhausen ist unbekannt.

Im Oktober 1942 schrieb der Oberfinanzpräsident in einem Formschreiben an die Frankfurter Sparkasse von 1822: „Ich mache darauf aufmerksam, dass das Vermögen nachgenannter Personen zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen ist. [...] Die Sicherungsanordnung ist erledigt.“

Kurt Frohnhausen, der Bruder von Albert, kam im Ghetto Minsk ums Leben. Leopold und Hilda Levi, die Eltern von Frieda Frohnhausen, wurden in Auschwitz ermordet.,

**Rosalie Cohn**, geb. Aaron  
Geburtsdatum: 5.11.1873  
Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt,  
15.5.1944 Auschwitz  
Todesdatum: unbekannt

**Sigmund Cohn**  
Geburtsdatum: 12.5.1866  
Gedemütigt/Entrechtet  
Todesdatum: 17.11.1939 (Frankfurt am Main)

Sigmund Cohn wurde in Neuss am Rhein geboren. Seine Eltern waren Bernhard Cohn und Wilhelmina, geborene Salomon. Sigmund Cohn hatte acht Geschwister. Ab 1890 absolvierte er seine Militärzeit in Koblenz.

Rosalie Aaron wurde in Katzenfurt bei Ehringshausen, im heutigen Lahn-Dill-Kreis, geboren als Tochter von Moses Aaron und Mathilde, geborene Feibel. Rosalie Aaron hatte fünf Geschwister.

Am 24. Dezember 1894 heirateten Sigmund Cohn und Rosalie Aaron in Ehringshausen. Ab 1895 war das Ehepaar fast durchgehend an verschiedenen Adressen in Frankfurt gemeldet, zum Beispiel in der Günthersburgallee und ab 1929 in der neuerbauten Römerstadt, An der Ringmauer 108. Sigmund Cohn war im Laufe der Jahre als Buchhalter, Kaufmann und Geschäftsführer im Adressbuch eingetragen.

Das Ehepaar Sigmund und Rosalie Cohn hatte drei Kinder: die früh verstorbene Tochter Wilhelmine (geboren 1896), den ebenfalls früh verstorbenen Sohn Erich (geboren 1898) und Rudolf Julius Cohn, geboren am 13. Oktober 1902. Rudolf Cohn war Verlagsvertreter und verließ Frankfurt Ende 1932/Anfang 1933. Rudolf Cohn war verheiratet mit Marta, geborene Rothschild. In Triest/Italien wurde im Jahr 1937 der gemeinsame Sohn Bernard geboren. Die Familie flüchtete spätestens 1941 von Italien über New York und Puerto Rico nach Santo Domingo in der Dominikanischen Republik.

Sigmund und Rosalie Cohn waren 1934 für kurze Zeit zurück nach Ehringshausen gezogen. Ab Februar 1936 ist das Ehepaar wieder in Frankfurt gemeldet - Adresse: Eckenheimer Landstraße 345, zweites Stockwerk,

Am 5. Januar 1939 musste das Ehepaar in die Weberstraße 20 umziehen. Dort starb Sigmund Cohn am 17. November 1939.

Am 16. Mai 1941 wurde die Witwe Rosalie Cohn zwangsweise in einem der sogenannten Ghettohäuser in der Schwanenstraße 20 untergebracht. Am 15. September 1942 wurde sie mit über 1300 weiteren Frankfurter Juden nach Theresienstadt deportiert, von dort wurde sie am 15. Mai 1944 nach Auschwitz verschleppt und dort zu einem unbekanntem Zeitpunkt ermordet.

*Die Stolpersteine wurden von der Initiative Spurensuche Eckenheim initiiert und von Kornelia und Nina Dahlhausen, Karlfried Klingel, sowie Katharina Rauschenberger und Fritjof Grimm finanziert.*

*Recherchen: Initiative Spurensuche Eckenheim (Kornelia Dahlhausen), AG Spurensuche der Wöhlerschule, Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main (Robert Gilcher).*

---

## **Ostend**

### **Sandweg 6a**

#### **David Goldschmidt**

Geburtsdatum: 28.5.1901

Haft: 16.11.1938 KZ Dachau

Flucht: 1939 England, 1940 USA

#### **Hanna Goldschmidt, geb. Brader**

Geburtsdatum: 23.11.1905

Deportation: 12.6.1942 Region Lublin, Sobibor

Todesdatum: unbekannt

#### **Regina Goldschmidt, geb. Schloß**

Geburtsdatum: 26.9.1869

Todesdatum: 1941 (Frankfurt am Main)

Regina Goldschmidt wurde als Tochter von Jacob Schloß und Jette, geb. Rosenthal in Oberwaldbehrungen in Unterfranken geboren. Um die Jahrhundertwende heiratete sie den Kaufmann Moses Goldschmidt und lebte mit ihm in seinem Geburtsort Oberzell im Main-Kinzig-Kreis. Dort wurde 1901 ihr Sohn David und am 18. März 1906 ihre Tochter Julchen geboren. Vermutlich noch im selben Jahr zog die Familie nach Frankfurt, denn Moses Goldschmidt wird erstmals im Frankfurter Adressbuch von 1902 als Arbeiter mit der Anschrift Allerheiligenstr. 62 vermerkt, 1905 lautet die Berufsangabe „Ausläufer“; 1910 „Packer“, mit Adresse Klingerstraße 4, und schließlich „Kaufmann“. 1914 bis 1926 wohnte die Familie in der Predigerstraße 8. und danach bis 1938 in der Herderstraße 5. Nach dem Tod von Moses Goldschmidt 1929 oder 1930 änderte die Familie den Adressbucheintrag in „Geschw.“ für Geschwister.

Am 23. Juni 1938 heiratete der 37-jährige David Goldschmidt in Frankfurt die 32-jährige Hanna Brader. Sie kam in Laudenbach zur Welt, als Tochter von Ludwig Brader (geboren am 19. Oktober 1867 in Mönchsdeggingen/Nördlingen) und Fanny, geb. Kaufmann (geboren am 14. Februar 1878 in Laudenbach). Etwa um 1905 war sie mit ihren Eltern nach Frankfurt in den Sandweg 16 gezogen und dann in die Hegelstraße 19. Dort wohnte auch Davids jüngere Schwester Julchen, die inzwischen mit Kurt Adler (geboren am 26.5.1911 in Mainz) verheiratet war.

Nach der Heirat wohnten Hanna und David zusammen mit der Mutter Regina im 2. Stock des Hauses Sandweg 6a.

Im Verlauf der November-Pogrome wurde David Goldschmidt im Konzentrationslager Dachau mit Zugangsdatum 16.11.1938 und Häftlingsnummer 30281 als „Schutzjude“ inhaftiert. Nach seiner Entlassung, das Datum ist nicht bekannt, plante er mit Ehefrau und Mutter die Flucht aus Deutschland. In der Entschädigungsakte ist die Liste für das Umzugsgut und ein Antrag auf Erlass des Exportaufschlages verzeichnet. Geplant war, über England in die USA zu gelangen. Der Antrag wurde am 22. Juli 1939 genehmigt. Aus unbekanntem Gründen konnte zunächst nur David Goldschmidt im September 1939 zu seiner Schwester Julchen Adler nach London flüchten. Dort lebte er im Stadtteil Islington und war arbeitslos. Am 21. Juni 1940 wurde er als „Enemy Alien“ (Feindlicher Ausländer) interniert und am 15. September 1940 entlassen, nachdem er am 8. August 1940 sein Visum für die USA erhalten hatte. Am 23. September 1940 konnte er von Liverpool mit der „SS Samaria“ nach New York emigrieren. Dort kam er am 3. Oktober 1940 an. Als Zieladresse in New York hatte er seinen Cousin Ferdinand Selz angegeben.

In der Sicherungsanordnung der Devisenstelle vom 23. Dezember 1940 gab Hanna Goldschmidt an, dass ihr Ehemann ausgewandert sei, sie selbst seit dem 6. Dezember 1940 bei den Eltern in der Hegelstraße 19 wohnt und bei der Druckerei August Osterrieth in der Frankenallee 25 arbeite. Sie war dort zur Zwangsarbeit verpflichtet.

Als letzter Wohnort der Schwiegermutter Regina Goldschmidt ist in der „Devisenakte“ die Fichtestraße 18 eingetragen. Dorthin ist sie wahrscheinlich nach der Auflösung der Wohnung im Sandweg verzogen. Weitere Informationen sind nicht vorhanden. Sie starb im Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße 36. Die genauen Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Auch über das weitere Schicksal von Hanna Goldschmidt gibt es keine gesicherten Angaben. In der „Sicherungsanordnung“ zur Beschlagnahmung ihres Privatvermögens ist vermerkt: „Evakuiert 12.6.42“. Es ist daher anzunehmen, dass Hanna Goldschmidt mit der Deportation am 11. Juni 1942 aus Frankfurt am Main und dem gesamten Regierungsbezirk Wiesbaden in die Region Lublin und schließlich ins Vernichtungslager Sobibor verschleppt wurde. Listen dieses Transports sind nur unvollständig überliefert, so dass nicht sicher belegt werden kann, dass Hanna Goldschmidt sich in diesem Transport befand. Im Gedenkbuch des Bundesarchivs lautet der Eintrag „1942 Osttransport - für Tod erklärt“. Die Todeserklärung für Hanna Goldschmidt erfolgte zum Datum 30. Juni 1942.

Auch die Eltern von Hanna Goldschmidt, Ludwig und Fanny Brader, wurden 1942 in den Osten deportiert, ebenfalls ohne genaue Angaben.

David Goldschmidt lebte im März 1941, als er den Einbürgerungsantrag stellte, in New York City und arbeitete als Versandmitarbeiter. Am 15. Februar 1942, als er im Alter von 40 Jahren zum Kriegsdienst einberufen wurde, wohnte er mit Paul Resnick, einem Verwandten zusammen in Elisabeth Union, New York. Er starb in New York im November 1978.

**Hermann Katz**

Geburtsdatum: 23.2.1895

Flucht: 1939 England, 1940 USA

**Gertrude Katz, geb. Annathan**

Geburtsdatum: 6.5.1899

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Hermann Katz wurde in Herford geboren. Er diente als Soldat im Ersten Weltkrieg über drei Jahre und wurde 1918 verwundet entlassen. Gertrude Katz wurde in Frankfurt als Tochter des Kaufmanns August Annathan und seiner Frau Doris geboren und hatte einen älteren Bruder Julius. Sie besuchte das Philanthropin bis zur Obersekundareife und war dann als Stenotypistin in einem Anwaltsbüro beschäftigt. Nach ihrer Heirat am 10. Juni 1927 mit Hermann Katz in Frankfurt war sie zunächst nicht mehr berufstätig. Aus der Heiratsurkunde geht hervor, dass sie vor ihrer Heirat in der Obermainanlage gemeldet war und Herman Katz im Oederweg 87.

Sein späterer Beruf wird mit Bankprokurist angegeben. Das Ehepaar hatte keine Kinder. Laut Frankfurter Adressbuch lebten sie 1927 am Adlerfluchtplatz 86, von 1928 bis 1930 in der Cronstettenstraße 17 und ab 1932 bis zu ihrer Flucht im Sandweg 6a. Nachdem Hermann Katz seine Stellung verloren hatte, arbeitete seine Frau Gertrude wieder als Stenotypistin in der Ledergroßhandlung Nathan Meyer, bis die Firma am 30. September 1938 „arisiert“ wurde.

Gertrude und Hermann Katz flüchteten 1939 zunächst nach Birmingham/England, wo sie auf ihr Visum in die USA warteten. Von Liverpool aus gelangten sie mit der „SS Scynthia“ weiter in die USA, wo sie am 7. Juli 1940 ankamen. Gertrude Katz hatte Verwandte, die bereits in New York lebten und den Cousin Nathan Meyer, der nach der „Arisierung“ seiner Firma ebenfalls in die USA flüchten konnte.

Hermann Katz arbeitete in New York in einem Hospital und Gertrude Katz, die wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht wieder in ihrem Beruf arbeiten konnte, war in einer Knopfhandlung beschäftigt. Hermann Katz starb im August 1963, seine Frau Gertrude im Oktober 1980.

Der Bruder Julius Annathan, von Beruf Handelsgehilfe, wurde 1942 im Polizeigefängnis in Frankfurt als Schutzhäftling inhaftiert. Von dort wurde er nach Auschwitz deportiert und dort am 30. Januar 1943 ermordet.

**Rosel (Rosa) Möser, geb. Schuster**

Geburtsdatum: 15.2.1898

Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt, befreit

Rosel Möser war die Tochter von Michael Schuster und seiner Ehefrau Janette, geb. Goldbach. Die jüdischen Eltern lebten zunächst in Sterbfritz (heute Main-Kinzig-Kreis). Der Vater war Metzger und die Familie betrieb dort wahrscheinlich eine Metzgerei. Am 18. Oktober 1888 wurde in Sterbfritz Rosels älterer Bruder Erich geboren. In der folgenden Zeit zog die Familie nach Mainz, wo 1898 Tochter Rosel zur Welt kam.

Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt heiratete Rosel Schuster einen nichtjüdischen Mann namens Möser und lebte dann in Frankfurt. Zum Vornamen ihres Ehemannes und dem gemeinsamen Lebensweg konnten keine weiteren Informationen gefunden werden. Sie hatten keine gemeinsamen Kinder. Rosel Möser war von Beruf Krankenschwester.

In der Volkszählung von 1939 ist sie, bereits alleinstehend, im Sandweg 6a erfasst. Da sie dort im Adressbuch nicht verzeichnet ist, wohnte sie vermutlich zur Untermiete. Aus dem Sandweg zog sie 1941 in die Quinkestraße 5. Ihre letzte Adresse war 1942 das Jüdische Altersheim im Reuterweg 91. Dort war sie die letzte Leiterin. Das Altersheim wurde von den Nationalsozialisten zuletzt als Sammellager für als Juden Verfolgte vor deren Deportation missbraucht.

Am 15. September 1942 wurde Rosel Möser von der Gestapo verhaftet und mit dem Transport 785-XII/3-317 mit mehr als 1.300 weiteren Menschen von Frankfurt nach Theresienstadt deportiert. Trotz der unmenschlichen Bedingungen konnte sie bis zur Befreiung des Lagers überleben und kam anschließend nach Frankfurt zurück. Sie wohnte zunächst im Sandweg 7 und später in der Gagernstraße 36. In Frankfurt arbeitete Rosel Möser wieder als Krankenschwester. Bis zu ihrer Emigration in die USA war sie die erste Leiterin des Alters- und Siechenheimes der Jüdischen Gemeinde, das im Rundbau des früheren jüdischen Krankenhauses in der Gagernstraße 36 als Heimstätte für zurückgekehrte Shoah-Überlebende eingerichtet wurde. Am 22. August 1946 ging Rosel Möser in Bremen an Bord der „Marine Perch“ zur Überfahrt in die USA zu ihrem Bruder Erich Schuster, der mit seiner Familie seit 1940 in New York lebte. Er und seine Frau Toni, geb. Birk, hatten am 9. März 1930 in Sterbfritz geheiratet und hatten einen Sohn, Martin, der am 2. März 1933 geboren wurde. Ihre letzte Frankfurter Adresse war Bäckerweg 60. Sie konnten 1939 in die USA flüchten.

Rosel Möser lebte im Haushalt des Bruders und arbeitete als Krankenschwester in einem Pflegeheim. Sie starb am 30. November 1988 in New York.

## **Louis Schönthal**

Geburtsdatum: 5.2.1869

Haft: 28.1.-11.2.1941, 15.5.-20.5.1942 Untersuchungsgefängnis Frankfurt

Todesdatum: 20.5.1942 (in der Haft)

Louis Schönthal wurde als fünftes Kind des „Mechanicus“ Isidor Schönthal aus London und seiner Ehefrau Rosalie, geb. Stern, in Frankfurt in der Rechneistraße 3 geboren. Seit 1880 wohnte die Familie im eigenen Haus im Parterre der Rechneistraße 4, wo der Vater eine „Nähmaschinen-Verleih-Anstalt“ betrieb. 1890 wohnte die Familie im 1. Stock und das um Weißwäsche erweiterte Geschäft befand sich im Parterre. Im Jahr 1900 hatte sich das Familiengeschäft weiter auf ein Hinterhaus vergrößert und zwei der älteren Brüder von Louis (Simon und Sally) hatten sich an eigenen Adressen selbständig gemacht, einer ebenfalls als Wäschereibesitzer. Vor seiner Heirat wohnte Louis Schönthal bei seinem Bruder Lullu in der Seilerstraße 9. Der Bruder betrieb ebenfalls eine Wäscherei in der Moselstraße.

Louis Schönthal heiratete am 15. August 1906 in Frankfurt die evangelisch getaufte und zur israelitischen Religion konvertierte Emilie Ungerer. Sie war die am 28. Juli 1870 in Pforzheim geborene Tochter des bereits verstorbenen jüdischen Fabrikanten August Ungerer und dessen Ehefrau Karoline, geb. Burger. Einer der Trauzeugen war Louis' Bruder, der Wäschereibesitzer Martin Schönthal. In der Heiratsurkunde gab Louis Schönthal als Beruf „Kaufmann“ an. Am 3. September 1908 wurde der gemeinsame Sohn Erich geboren. Die Ehe von Louis und Emilie Schönthal wurde am 4. April 1924 vom Landgericht Frankfurt geschieden.

Emilie Schönthal führte seit der Scheidung wieder ihren Mädchennamen Ungerer und trat vermutlich spätestens nach 1933 auch wieder aus der Jüdischen Gemeinde aus. Um ihren Sohn Erich zu schützen, behauptete sie 1939, dass Louis Schönthal nicht der Vater sei. In der Vaterschaftsklage erging aber am 29. September 1939 das Urteil, dass der Sohn Erich das leibliche Kind von Louis Schönthal ist. Die Behauptung der geschiedenen Ehefrau, der „Arier“ Rudolf Kamm, mit dem Sie schon damals eine Beziehung gehabt haben wollte, sei der Vater, wies das Gericht zurück. Auf dem Hintergrund der zunehmenden antisemitischen Verfolgungen gab es einige dieser „Abstammungsfälle“, in denen die Geburt eines jüdischen Kindes als Folge einer Affäre mit einem nichtjüdischen Mann dargestellt wurde, um die Kinder zu schützen. Da dies von den Gerichten jedoch genauestens untersucht wurde, gelang dies in nur wenigen Fällen.

In der NS-Volkszählung im Frühjahr 1939 wurde Louis Schönthal im Sandweg 6a registriert, wo er vermutlich zur Untermiete wohnte. Wann er dort einzog und wie lange er dort wohnte, ist nicht bekannt.

Ab dem 28. Januar 1941 befand sich der inzwischen 71-jährige Louis Schönthal in Untersuchungshaft wegen eines Diebstahl-Vorwurfs. Es wurde vermerkt, dass er nicht vorbestraft war. Als Adresse gab er die Hebelstraße 13 an. Er schrieb am 2. Februar 1941 einen Brief an einen Rechtsanwalt Cahn, der mit den Worten begann: „Ich sitze hier unschuldig im Untersuchungsgefängnis.“ Er beschrieb darin, dass er böswillig bei Woolworth beschuldigt wurde ein Paar Socken gestohlen zu haben, obwohl er bezahlen wollte. Er beschrieb weiterhin, dass er schwer an Rheuma erkrankt sei und bereits einige Wochen stationär im Krankenhaus behandelt wurde. Er sei nicht mehr imstande das Bett öfter zu verlassen und habe auch schon zweimal um Arztbesuch gebeten. Sein Umzug in ein Altersheim sei bereits geplant. Louis Schönthal wurde zu 15 Tagen Haft verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt galten.

Am 15. Mai 1942 wurde er erneut verhaftet und vom Polizei-Gefängnis aus in „Schutzhaft“ genommen, wieder wegen Diebstahl. Diesmal gab er als Wohnort die Hohenzollernstraße 21 an. Fünf Tage später meldete ein Oberwachtmeister, dass Louis Schönthal am Nachmittag infolge eines Herzschlags verstorben sei. Anzeichen seien vorher nicht beobachtet worden und ein Arzt sei verständigt. Unter welchen Umständen er tatsächlich verstarb, wird ungeklärt bleiben. Seine Bestattung übernahm die Israelitische Gemeinde.

Sein 33-jähriger Sohn Erich Schönthal wurde am 23. Januar 1942 im KZ Buchenwald inhaftiert, dort in die Strafkompagnie eingeteilt, am 14. März 1942 als „Polit. Jude ‘K‘-Häftl.“ registriert und am 21. März 1942 ermordet.

*Die Stolpersteine wurden von Christian Golusda initiiert und von ihm, Jan Grüne, Ruth Hebel und Claas Kursawa finanziert.*

*Recherchen: Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main (Heidi Stögbauer).*

---

Alle Bildrechte sind geschützt (Familien Roseman, Reynolds, Hammel, Initiative Stolperstein Rödelheim).

Redaktion und Copyright: Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main.

Die ehrenamtliche **Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main** hat seit 2003 die Verlegung von mehr als 2.200 Stolpersteinen in 34 Frankfurter Stadtteilen veranlasst. Jedes Jahr kommen circa 150 neue Stolpersteine hinzu. Die Initiative recherchiert und dokumentiert die Schicksale der Opfer, koordiniert die Verlegungen und informiert die Öffentlichkeit.

Die Stolpersteine, ein europaweites Projekt des Künstlers Gunter Demnig, erinnern an Opfer des Nationalsozialismus an deren letzten, frei gewählten Wohnort. Viele der Steine erinnern an verfolgte Jüdinnen und Juden – andere an politisch Verfolgte, Opfer der Kranken- und Behindertenmorde, verfolgte Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Sinti und Roma, Zwangsarbeiter oder als „asozial“ stigmatisierte Menschen. Sie erinnern uns gleichzeitig an die Untaten Nazi-Deutschlands und ermahnen uns alle für die Gegenwart, wohin Hass, Rassismus, Antisemitismus und die Missachtung von Menschenwürde und Demokratie führen können.

Ein besonderes Anliegen der Initiative ist es, mit Nachkommen und Verwandten der Opfer in Kontakt zu kommen, die oft zu den Verlegungen nach Frankfurt kommen.

Die Stadt Frankfurt begrüßt diese Initiative. Viele Institutionen unterstützen sie, darunter das Kulturreferat der Stadt, die Jüdische Gemeinde Frankfurt, das Jüdische Museum und das Institut für Stadtgeschichte. Schulen, Kirchengemeinden und Vereine werden mit einbezogen und nehmen aktiv an den Verlegungen teil. In Frankfurt werden die Stolpersteinverlegungen des Künstlers Gunter Demnig von der stadteigenen Firma FES technisch vorbereitet, die für die Initiative auch die Verlegung von Stolpersteinen ausführt, welche dann feierlich enthüllt werden.

Mindestens zweimal jährlich werden die Stolpersteine durch „Putzpatinnen“ und „Putzpaten“ gereinigt - zum jüdischen Holocaust-Gedenktag „Yom HaShoah“ und zum 9./10. November. Die Stolpersteine werden mit Spenden aus der Stadtgesellschaft, sogenannte Stolpersteinpatenschaften, finanziert. Jeder kann eine solche Patenschaft in Höhe von 120 Euro pro Stein übernehmen.

Die Lebensgeschichten und Verfolgungsschicksale der Menschen finden sich im Internet unter

[www.stolpersteine-frankfurt.de/de/dokumentation](http://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/dokumentation)

und auf der Webseite der Stadt Frankfurt unter

[frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine](http://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine)

#### **Kontakt:**

**Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.**

Martin Dill - Telefon: 0179-1182418 - [info@stolpersteine-frankfurt.de](mailto:info@stolpersteine-frankfurt.de)

[www.stolpersteine-frankfurt.de](http://www.stolpersteine-frankfurt.de)

Instagram: stolpersteine\_ffm

**Spendenkonto bei der Frankfurter Sparkasse**

**IBAN: DE37500502010200393618**

**SWIFT-BIC: HELADEF1822**

